

# Arosa [Fortsetzung]

Autor(en): **Casti, J.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1959)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-397842>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

# BÜNDNER MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT  
FÜR BÜNDNERISCHE GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE  
HERAUSGEGEBEN VON DR. RUD. O. TÖNJACHEN

---

## Arosa

### Vom alten Eggahaus

#### I. Das Eggahaus

Mit Bauart, Zweck, Bedeutung und Geschichte des Eggahauses hat sich bisher besonders F. Zai in seinen verschiedenen Abhandlungen über den Bergbau in Arosa, über die Bauweise im Schanfigg, über das alte Eggahaus eingehender befaßt. Gelegentlich hat sich auch Anna Hold kurz darüber geäußert.

Wir haben, schreibt F. Zai, in Arosa aus alter Zeit einen recht interessanten Bau, das Eggahaus. Es ist ein Doppelhaus; seine Bauart stammt nicht aus dem Schanfigg, fremder Einfluß macht sich geltend. Sein Grundriß ist der des rätoromanischen Typus. Der Oberbau der Talseite ist auf Brüstungshöhe ausgekragt, darunter sind einfache Konsolen; eigenartig ist der riesige Zahnschnitt unter der Auskragung. Zahnschnitt und Konsolen sind nicht die hier üblichen. Die ursprüngliche Fenstereinfassung war recht originell, die Fensterpfosten sind schräg zugeschnitten und tragen den oberen Balken. Die Bergseite des Hauses ist vollständig in Mauer erstellt. Ein Milkeller fehlt; Stube und Kammer sind talwärts angelegt, die Küche bergwärts. Als besonderes Merkmal ist zu erwähnen, daß 2 Kamine vorhanden sind,

eines für die Küchen und eines für die Öfen. Die Laube an der Traufseite ist auf vorspringende Dielbäume gelagert. Im Inneren des Hauses ist wenig von seiner Ursprünglichkeit erhalten. Wir treten durch einen überaus breiten Gang in das Haus. Alle Räume sind größer und höher, als wir dies an den Häusern unseres Tales gewöhnt sind. Der gemeinsame Ofen für beide Stuben hatte nur eine Feuerstelle. Die Täferung der Wohnräume zeigt teils recht gute alte Tradition. Erwähnenswert sind eine Türe mit der bekannten, schönen Verdachung, sie trägt die Jahreszahl 1668 und die Inschrift «Obmann Christen Jänni»; ferner eine Türe mit guten Intarsiensternen und schließlich ein altes, hübsches Buffet.

Man erkennt unschwer, daß das Haus in zwei Etappen gebaut wurde. An der Giebelseite sieht man deutlich, daß der nördliche Teil später angebaut wurde, die Strickbäume sind, wie der Zimmermann sagt, gestoßen; die Pfetten der Südseite sind ganz einfach, die der Nordseite etwas profiliert. Ob die Jahreszahlen im Steinwappen über der Türe Bezug auf die Baujahre haben, ist ungewiß; denkbar wäre, daß der südliche Teil 1545, der nördliche 1655 ertelt worden ist.

Wir haben es hier offenbar nicht mit einem Bauernhaus zu tun, sondern vor uns haben wir das Knappenhaus der Bergleute Hold. Schon die Erhaltung des Egghauses rechtfertigt die Gründung des Schanfigger Heimatmuseums. Soweit F. Zai.

Frl. A. Hold schreibt 1921 an F. Zai: Wann und durch wen dieses Haus gebaut wurde, ist mir ganz unbekannt. Allgemein fallen die Höhe und Größe der Zimmer auf, ferner die Einteilung und besonders der Umstand, daß zwischen Küche und Zimmer der Gang liegt. Die Grundrisse sind jedenfalls die uralten geblieben; im Laufe der Zeit ist offenbar viel herumgeflickt worden; den hintern, nördlichen Teil ließ unser Vater sel. ständig renovieren.

Die neue Zweckbestimmung des Egghauses – als Schanfigger Heimatmuseum – regte an, über dasselbe erneut Nachforschungen anzustellen, besonders über seine umstrittene Geschichte. Diese läßt sich anhand der bisher aufgefundenen schriftlichen Mitteilungen verschiedenster Art bis etwa ins Jahr 1550 zurück verfolgen.

Von etwa 1550 bis 1650 war das Egghaus im Besitze der Familie Maysser (Maisser, Meisser). Es waren Bauern, und das Egghaus diente landwirtschaftlichen Zwecken. 1561 vertraten Michel Meisser

und Christen Mettiger mit Erfolg die Eroser Bauern in einem Alp-Streitfall zwischen Chur und Erosen vor Landammann Hans Guler. Ein Spruchbrief aus dem Jahre 1575 bestätigt, daß neben 9 anderen auch Andres Meissers Haus auf der Egga und Hans Meissers Haus am Wasser das Recht haben, jedes Jahr, gegen 3 Schill. Entschädigung, 2 Kuhweiden in der Schönbodenalp zu bestellen: es sind dies die sogenannten Hofstatt- oder Hausweiden. 1601 traten neben anderen Erosern auch Marti Meisser und Hanseli Meisser als Kläger gegen Chur und Maienfeld auf. Sie beschwerten sich darüber, daß ihr armes Gemeindli durch das eigenmächtige Vorgehen der beiden Städte in der nun größtenteils ihnen gehörenden Aroser Inneralp fast um alle Weide gekommen sei. 1649 kauften Hans Meisser und Peter Jänni vom damaligen Churer Bischof Johann die Issel, Weidrechte auf Altein und den Bergruck (heute Schafrücken) um 800 Gulden, verkauften dann 1651 einen Teil der Issel und die Rechte auf Altein an die Stadt Chur. Sie erhielten dafür 490 Gulden, die Allmein beim Seehof, eine Wiese auf dem Säß Schönboden und das Recht, das auf der unteren Isselwiese gewinterte Vieh im Schönboden zum üblichen Preise sömmer zu dürfen. Im Jahr 1664 zinste Marti Meisser am oberen See in der Halden an die Kilchen. 1667, am 10. Juni veräußerte Marti Meisser an Hans Knoll in Chur 1 Kuhweide in der Garmenen um 10 Gulden. Am 2. Heumonats desselben Jahres fand eine «Alpebnung» statt, deren Ergebnis in einer Schrift festgehalten wurde. Diese zählt alle 22 Besitzer von Eigen- und Hofstattweiden in der inneren Alp (Schönbodenalp) auf; die Meisser fehlen darin, besitzen in Erosen keine Hofstatt mehr, sind sie alle gestorben oder ausgewandert.

An Stelle der Meisser traten um 1650 als neue Besitzer des Eggahauses und Gutes die Jänni (Jenni, Jennj, Jenny); bis um 1800, also etwa 150 Jahre lang, gingen nun Angehörige dieser Familie da ein und aus. Verschiedene Umstände sprechen dafür, daß Obmann Peter Jänni vom «Junkerenshus», ein begüterter Aroser Bauer und wie es scheint auch ein tüchtiger Handelsmann, zwischen 1650 und 1655 von seinem Geschäftsfreund Hans Meisser unter anderem auch das Eggahaus erwarb und seinen zwei Söhnen Jöry und Christen übergab. Nur so läßt sich erklären, wie der aus dem «Junkerenshus» stammende Wappenstein ins Eggahaus kam. Es ist auch sehr wohl möglich, daß um diese Zeit, wie schon F. Zai vermutete, das bisherige Einfamilienhaus

zu einem Doppelhaus erweitert wurde. 1668 ließ Christen auf dem oberen Pfosten der Verbindungstüre zwischen den beiden Stuben die Inschrift «Obmann Christen Jänni 1668» anbringen. Die in der «Egga-Bibel» überlieferten Mitteilungen stammen alle von Nachkommen dieses Christen Jänni: Enderli, geboren 1669, war sein Sohn; Jöry, geboren 1702, sein Enkel; Enderly, geboren 1730, sein Urenkel; Peter, geboren 1787, Ururenkel. Die Kirchenbücher verzeichnen zum Beispiel «Jöry Jänni auf dem Eg», 1740 «Jöry Jänni auf dem Egen», 1782 «Obmann Jöri Jenni ab der Eggen». Das Jänni-Eggahaus war längere Zeit sowohl der politische, als auch geistige und wirtschaftliche Mittelpunkt Arosas. Ein Jänni löste den anderen im Obmann- und Kirchenvogt-Amt ab. Jöry Jänni gründete mit Pfarrer Wittwa um 1660 die erste Arosener Schule und vermachte ihr 100 Gulden, sein Enkel Jöry wird im Kirchenbuch als der Schulmeister gekennzeichnet; dessen Sohn Jöry übernahm ab 1780 die Pflicht, den Organisten jährlich mit 1 Gulden 15 Kreuzer zu besolden. 1807 übernahm Peter Jenny diesen Posten. Den Brüdern Christen und Jöry Jänni ist unter anderem auch der «Sagenbann-Brief» aus dem Jahre 1661 zuzuschreiben. Unter ihrem Einfluß verringerten sich die Anstände mit Chur wegen der Rechte in der Schönbodenalp und am Wald zusehends. Arosa erlebte unter ihrer Führung eine verhältnismäßig ruhige Zeit mit wirtschaftlichem Aufschwung.

Um 1800 wechselte das Eggahaus seinen Besitzer, die Familien Jenny wurden abgelöst durch die Familien Hold. Die wenigen, teils unklaren Aufzeichnungen lassen für den Übergang folgende Schlüsse zu: 1788 übernahm von Obmann Enderly Jenny Peter Hold-Hold eine Schuld von 200 Gulden und damit die eine Hälfte des Eggahauses; seine Tochter Eva heiratete 1803 Peter Jenny, den Sohn Enderly Jenny's. Von diesem erwarb Peter Hold-Brüesch, der Sohn von Peter Hold-Hold die andere Hälfte des Hauses. Von diesem vererbte sich das Gut auf seine beiden Söhne Christian und Padrutt Hold. Von Padrutt Hold als Schulmeister weiß Anna Hold im «Alten Arosa» viel Erfreuliches zu erzählen. Von ihm erbte 1876 seine Tochter Maria Donau-Hold die eine Hälfte des Eggahauses, verkaufte diese aber schon 1884 um 1500 Franken an Ständerat H. Hold-Hilty. Die andere Haushälfte ging 1902 käuflich an Hans Brunold-Jenny über, der sie dann 1905 um 5000.– Franken ebenfalls an Ständerat Hans Hold-Hilty abtrat. Weder

dieser noch seine Erben bewohnten das Gebäude selbst; es stand leer oder wurde vermietet. Die Mieter, klagt Anna Hold, die Tochter von Ständerat Hold, verlangten immer wieder stürmisch Renovationen, so die Entfernung des Kaminschoßes, der alten gemauerten Stubenöfen, der alten Sternentüren usw.; der nördliche Teil mußte ständig renoviert werden. Dies alles ist dem Gebäude offensichtlich nicht besonders zuträglich gewesen.

1944 erwarb die Vereinigung für Naturschutz und Heimatkunde in Arosa das ehrwürdige Haus von Ständerat Holds Erben, um in seinen Räumen nach erfolgtem Umbau das Schanfigger Heimatmuseum einzurichten.

*Casti J. B.*

## 2. Der Wappenstein am Eggahaus

Der schöne interessante, aber auch rätselhafte Wappenstein am Eggahaus wird unseres Wissens in den älteren schriftlichen Abhandlungen über Arosa, soweit diese veröffentlicht wurden, merkwürdigerweise auch nicht mit einem Worte erwähnt. Die erste schriftliche Kunde von ihm liegt erst 30 Jahre zurück. Seither haben sich besonders Anna Hold, F. Zai und Dr. Poeschel mit ihm beschäftigt. Ihre Überlegungen und Nachforschungen führten zu den nachfolgend kurz zusammengefaßten Ergebnissen.

*A. Hold, 1917 «Vom alten Arosa», Seite 45:*

Darunter, den Eggaplatz beherrschend, steht ein ebenfalls altes Doppelhaus mit einem Hauswappen ob der Türe. Der Berghammer und die Gemse lassen vermuten, daß die Hold schon vor dem auf dem Wappen eingravierten Jahre 1545 Bergwerkleute und Jäger gewesen sind. Über die Bedeutung der Hieroglyphen zwischen den Wappen wurde schon viel nachgesonnen, ohne daß es bisher gelungen wäre, eine Lösung zu finden. Vielleicht waren es Hauszeichen, vielleicht bedeuten sie einen Namen. Sie sehen den Vorübergehenden rätselhaft an und schweigen.

*F. Zai, 1927 «Aroser Schreibmappe»:*

Es ist doch interessant, daß gerade eben an diesem Haus (dem alten Eggahaus) ein altes Bergmannswappen sich befindet.

*Dr. Poeschel, 1937 «Die Kunstdenkmäler des Kantone Graubünden» Band II, Seite 182:*

Am alten Haus Hold (Nr. 216a) auf der Egga in Inner-Arosa ist ein gut komponierter querrechteckiger Wappenstein mit Allianzwapen eingelassen:

I. Antoniuskreuz (T); II. Über Dreiberg eine Gemse. Dazwischen auf einem Schriftband das Datum 1545. Die Zahl 1655 und wohl auch die Hauszeichen zu Seiten des Kreuzes sind spätere Zutat. – Das Wapen gehört wohl dem Hauptmann Alexander Greding (Gredig) und seiner Frau Elisabeth geb. von Gugelberg. (Diese Deutung verdanke ich Herrn Dr. Andreas Sprecher von Bernegg).

*F. Zai, 1942 «Arossa Kulm», Seite 19:*

Das Wapen über der Haustüre, ein Doppelwapen, stellt einerseits eine Gemse auf einem Dreiberg dar. Es dürfte sich um das Wapen des ursprünglich aus Tirol stammenden, noch jetzt in Bünden vorkommenden Geschlechts der Gamser handeln. Das Wapen, oberflächlich betrachtet, wie ein großes T aussehend, dürfte wohl eher einen stark stilisierten Berghammer darstellen. Die Jahreszahl 1545 entspricht ungefähr der Zeit, da der Bergbau in Arosa seinen Anfang genommen hat.

*F. Zai, 1944 «Das alte Eggahaus», Seite 8:*

Ob diese Jahreszahlen im Steinwapen über der Türe Bezug auf die Baujahre haben, ist ungewiß. Denkbar wäre, daß der südliche Teil 1545, der nördliche 1655 erstellt worden ist.

Die Umgestaltung des Eggahauses zum Schanfigger Heimatmuseum veranlaßte den Schreibenden, weitere Untersuchungen und Nachforschungen über den fraglichen Wapenstein anzustellen. Das bisherige Resultat derselben ist – kurz zusammengefaßt – folgendes:

Das Wapen ist ein Allianzwapen; der Schild rechts ist mit einem stilisierten Hauszeichen, ähnlich dem Antoniuskreuz geschmückt; es ist das Wapen des Alexander Greding von Chur; der Schild links zeigt eine Steingeiss auf einem Kugelberg, das Wapen der Frau Elisabeth Greding, geb. von Gugelberg; die Jahreszahl 1545 bezieht sich auf die Familie Greding-Gugelberg.

Die «Hieroglyphen» rechts sind das Hauszeichen und die Initialen des Jörj Jäni, die andern seines Bruders Christian Jäni; die Jahreszahl 1655 ist in der gleichen Form ausgeführt wie die Zeichen der Jäni, hat also auf diese Bezug.

Über die 4 Personen, die mit dem Wappenstein in Verbindung stehen, geben die bisher aufgefundenen Urkunden zwar nicht ein lückenloses Lebensbild, aber doch allerlei Aufschlüsse.

*Alexander Greding* stammte höchst wahrscheinlich aus dem oberen Safiental. Er trat in französische Kriegsdienste und war, wie Hans Ardüser schreibt, vil jahr Tresorier (Schatzmeister oder Säckelmeister) und letztlich Hauptmann. 1526 bürgerte er sich in Chur ein und verheiratete sich dann mit Elisabeth Gugelbergerin aus Chur. Um 1540 erbt er oder kauft er den Engen Sünenhof, welchen die Erben des Martin Maysser 1536 seinem Schwiegervater Hanns Gugelberger um einen Zins von 10 Pfund überlassen hatten. 1541 erwarb A. Greding von den Arosern um 40 Pfund den See vor dem inneren Aelpli (Schwellisee), das Recht, über alle Brunnen und Wasser, die zum See führen, frei zu verfügen und die Erlaubnis, auf dem Almeinboden eine Fischerhütte zu bauen. 1543 kaufte er von P. Jäckly, genannt Salzgeber, von Parpan 16 Kuhweiden in der inneren Alp, gelegen in «Arossen». Ein Jahr später trat ihm Luzi Stud in Chur sein Alpsäß im Schönboden mit 8 Kuhweiden und auch eine Wiese mit Stallanteil zu der «Diyen» ab. 1545 stand A. Greding als Hauptmann im Kampfe gegen die Engländer vor Boulogne; in demselben Jahr ließ er den Wappenstein herstellen; 1548 erweiterte er seinen landwirtschaftlichen Besitz in Arosa um weitere 7 Kuhalpungen, 3 stammten von Peter Metyer und von dessen Ehefrau Grethe Brücker. 1550 an unserem Frauentag zu Liechtmeß starb Alex. Greding, wahrscheinlich in Chur an der Pest, die dazumal dort etwa 1600 Todesopfer forderte. Warum dieser in französischen Diensten stehende und dort wappengenössig gewordene Offizier und Junker gerade in Arosa so viele landwirtschaftliche Güter erwarb, kann einstweilen nicht begründet werden. Daß er, wenigstens zeitweise, in Arosa wohnte, bezeugen der Wappenstein und die Fischerhütte.

*Elisabeth Greding-Gugelberger* war die Enkelin des bekannt gewordenen Churer Bürgermeisters Luzi Gugelberger und die Tochter des



Hauptmann Hanns Gugelberger von Moos, Landvogt zu Mayenfeld. Nach dem Tode Alex. Gredings heiratete sie den Hauptmann Remigius von Schouwenstein. 1578 verpfänden ihr Luzi Mettier's Erben 10 Kuhweiden in Arosa.

*Jörj Jänni* war der Sohn des Obmanns Peter Jänni vom «Junkerenshus». 1651 übernahm er den Unterhalt der Brücke beim Junkerenshus, wogegen ihm die Stadt Chur von ihrem Boden überließ. 1652 verheiratete er sich mit Ursula Schuomacherin, 1655 erfolgte die Verewigung im Wappenstein. Anfangs der sechziger Jahre war er Kilchenvogt in Erosen, lernte beim neugewählten Pfarrherrn Chr. Wittwa schreiben und gründete mit diesem die erste Schule im Ort. Um 1670 war er Obmann (Gemeindepräsident), 1673 vermachte er auf sein Ableben hin der Schule 100 R (Gulden), die sein Sohn Peter Jenni 1690 den Herren Kilchenvögten bar erlegte. Jörj Jänni ist wohl in diesem Jahre gestorben.

*Christen Jänni* war ein Bruder Jörj's, er heiratete 1657 die Maria Brunoltin. Von 1659 an amtete er öfters als Obmann. Als solcher tritt er uns auch in der Inschrift mit der Jahreszahl 1668 auf der Verbindungstüre zwischen den beiden Stuben im Eggahaus entgegen. Er muß um 1690 gestorben sein.

### *Jäni – Jänni – Jänny – Jenny*

Die Geschichte des Wappensteines scheint mir – weitere Urkunden und Untersuchungen mögen sie eventuell wieder ändern – folgenden Verlauf genommen zu haben. Um 1540 erwarb Alexander Greding-Gugelberg das Engen Sünen-Gut in Arosa; zur selben Zeit ungefähr erhielt er von König Franz I. von Frankreich einen Wappenbrief und wurde Junker. 1545 entstand, vielleicht zur Erinnerung an die Belagerung von Boulogne, der Wappenstein als Ofenstein und kam in das «Junkerenshus». Anfangs des 17. Jahrhunderts ging dieses über in den Besitz der Familie Jänni. Um 1650 erwarb diese von der Familie Maysser das Eggahaus, baute es um und brachte 1655 den schönen Ofenstein, ergänzt mit den Initialen und Hauszeichen der Brüder J. und Chr. Jänni, ins neue Heim, wo er im alten Sinne Verwendung fand. Bei späteren Umbauten wurde er im Keller versorgt,

wo ihn Chr. Hold, der spätere Hausherr, um 1880 hervorholte und an seinen heutigen Platz über der Türe einsetzen liess.

Meine Ausführungen über Bild, Personen und Geschichte des Wappensteines am Eggahaus, die von den bisherigen teilweise stark abweichen, stützen sich einmal auf eine größere Zahl von Urkunden, welche in den Archiven der Gemeinde Arosa, der Stadt Chur und des Kantons Graubünden aufbewahrt werden, ferner auf ältere Literaturwerke, wie zum Beispiel Ardüser «Personen-Beschreibung» 1598; Fort. Sprecher von Berneck «Rhetische Cronik» (1617), (1672), sowie auf Wappen- und Hauszeichen-Sammlungen der Kantonsbibliothek. Wertvolle Hilfe und Mitarbeit leisteten mir Frau Padrun-Hold, Arosa und die Herren Val. Jenny in Chur, Hans Jenny in Arosa und A. Sürsen in Davos, denen ich auch an dieser Stelle recht herzlich danke.

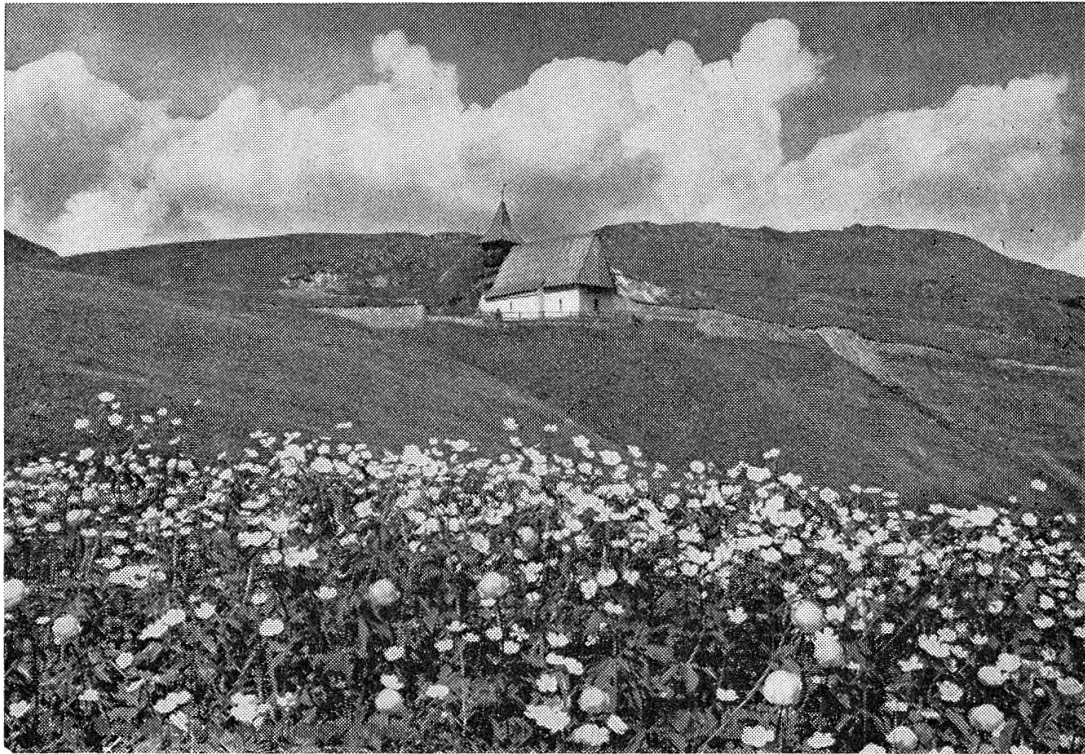
*Casti J. B.*

## Das Bergkirchlein

Das Bergkirchlein ist weitaus das älteste noch gut erhaltene Bauwerk aus Alt-Arosa. Jahreszahl und Baustil zeigen an, daß es aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts stammt. Zeitgenössische schriftliche Berichte darüber, wann und wie das kleine Gotteshaus erstellt wurde, fehlen. Selbst das bischöfliche Débitorium, früher Fiscalbuch, welches über eine ganze Reihe von Kirchen- und Kapellenbauten in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts aufschlußreiche Eintragungen aufweist, vermerkt vom Bau in Arosa nur den Ortsnamen. Das hängt wohl damit zusammen, daß Bischof Ortlieb von Brandis 1491 starb und sein Nachfolger Heinrich IV, von Hewen sich offenbar um das unbedeutende Berggotteshaus wenig kümmerte.

### *a) Bau und Einrichtung*

Das Kirchlein wurde einem Moränenhügel aufgesetzt und ziemlich genau Nord-Süd orientiert. So erhöht, stand es nach allen Seiten frei, war vom ganzen Talkessel aus sichtbar und von Prätschli-Maran her verhältnismäßig leicht und schnell erreichbar. Der Bauplan darf,



Das Bergkirchlein von Arosa.

Photo R. Suter

obwohl Initialen oder Meisterzeichen fehlen, dem Kirchenbauer Stephan Klain oder seinem Mitarbeiter Anton Bühler zugeschrieben werden, welche Ende des 15. Jahrhunderts in Graubünden mehrere Kirchen in ähnlichem Stile erstellt hatten, so zum Beispiel 1488 auch in Langwies. Die Bauarbeiten dagegen, das beweist die teilweise primitive Ausführung, werden die Aroser in der Hauptsache selber als Gemeinwerk besorgt haben. Für die Erstellung der Schiffs-Decke aber muß der Baumeister einen tüchtigen Fachmann von auswärts beigezogen haben. Wohl mußten von Zeit zu Zeit Ausbesserungen an den Dächern vorgenommen werden, so zum Beispiel 1665, 1751, 1833 und 1922, von einschneidenden Veränderungen aber blieb der Bau durch all die Jahrhunderte verschont. Er hat seine ursprüngliche Gestalt bis heute vorzüglich erhalten.

Den südlichen Teil des Baues nimmt das annähernd quadratische, 3,50 m auf 3,50 m messende Chor ein. Die drei etwas schief geratenen rundbogigen Fenster weisen innen geschrägte, außen gerade Leibungen auf.

Über dem Chor dehnt sich ein gotisches, rührend unbeholfenes, rippenloses Kreuzgewölbe, das auf zugespitzten Konsolen ruht. Die Schilde beschreiben ein Halbrund. In der Ostwand ist eine Sakraments-Nische mit Umrahmung, deren Fries Muster von rundbogigen und geraden Flachstäben aufweist. Der Chorbogen ist spitz. Die Mehrzahl dieser Bauteile deuten an, dieser Kirchenteil sei eine umgebaute ältere Betkapelle.

Scharf getrennt vom Chor und in spätgotischem Stil erbaut ist das ebenfalls nahezu quadratische, 6 m auf 6 m bemessene Schiff. Die 2 kleinen Rundbogenfenster neigen auch hier etwas auf die Seite und lassen neuerdings vermuten, es sei da kein großer Meister an der Arbeit gewesen. Dasselbe gilt vom rundbogigen Portal in der Nordwand. Um so größere Sorgfalt hat der «Tischmacher» auf die Ausgestaltung der spätgotischen hölzernen Decke verwendet. Diese ist nicht flach, sondern tonnengewölbeartig. Die Füllbretter selber haben keinen Anstrich erhalten. Die natürliche Holzfarbe ist durch Sterne belebt, welche jeweils einen Nagel verdecken. Die Fugen werden von Leisten bedeckt; deren Ränder und Kämme sind einfach gekehlt, nur die Enden des Maßwerkes weisen eine doppelte Hohlkehle auf. Die Leisten sind mit geometrischen Mustern in Weiß, Rot und Schwarz bemalt. Die untern Friese und Seitenfriese sind in mehreren Farben gebändert und dann mit einem schwarzen Rahmenmuster überdeckt. Beim ausgeschnittenen und bemalten mittlern Querfries durchwächst ein Distel-Rankenwerk in größter Mannigfaltigkeit und ohne jede Wiederholung der Formen die durch die Kämme gebildeten regelmäßigen, annähernd quadratischen Zwischenräume und läuft dann beiderseits in eine Blume aus. Zwei Wappen und ein Spruchband unterbrechen in wirkungsvoller Weise diese Ornamente. Das gewundene Spruchband in der Friesmitte trägt die Jahreszahl 1493; es könnte dies das Einweihungsjahr sein. Rechts davon, durch 4 Friese getrennt, prangt das Wappen des damaligen Landes- und Gebietsherren, des Erzherzogs Maximilian I. von Österreich; links, in gleichem Abstand, steht das Wappen des damaligen kirchlichen Oberherrn, des Bischofs Heinrich IV. von Hewen in Chur. Das hohe, steile Satteldach krägt merkwürdigerweise über die Südwand des Chores vor. An die Nordwand des Schiffes lehnt sich ein äußerst primitives, aber doch solid gebautes, 10 m hohes Türmchen eigenartiger Konstruktion an. Auf einem pylonenartigen, außen ge-

schrägten, innen senkrechten Sockel erhebt sich in etwa halber Höhe ein vierseitiger Holzbau mit offener Glockenstube. Der vierkantige Spitzhelm mit Bruch wird mit einem Turmknopf abgeschlossen. Im Turme hangen von jeher zwei kleine, aus dem Jahre 1492 stammende Glocken.

Die Innen-Ausstattung des Kirchleins dürfte durch alle Zeiten sehr bescheiden gewesen sein. Nennenswerte Änderungen brachten nur der Übertritt zur Reformation 1528, die Aufstellung der kleinen Orgel um 1770 und die Innenrenovation von 1922.

### *b) Geschichte*

Wie das kleine Alpenbaurdorf gerade Ende des 15. Jahrhunderts dazu kam, ein eigenes, für die bestehenden Verhältnisse recht ansehnliches Gotteshaus zu erstellen, darüber gibt es offenbar keine zeitgenössischen Berichte, wohl aber mehrere neuere Ansichten. F. Zai, Dr. T. Schneider, Dr. Semadeni u. a. m. betrachten den damaligen Bergwerksbetrieb und die Zuwendungen der Bergwerksleute als die Haupttriebfeder. Der Verfasser aber gelangt zu folgenden Überlegungen: Mit dem Übergang des Zehngerichtenbundes von den Grafen von Montfort an die Herzöge von Österreich, 1477–1479, trübte sich das Verhältnis zwischen Arosa und Langwies, die seit 100 Jahren kirchlich miteinander verbunden gewesen. Das Hochgericht Davos, zu dem auch Arosa gehörte, war zur Anerkennung des neuen Herrn rasch bereit, nicht aber Langwies. So konnten politische Spannungen nicht ausbleiben, welche auch auf das kirchliche Gebiet übergriffen. Dazu kam, daß der damalige Bischof von Chur die Bestrebungen der Kapellen und Filialkirchen, sich selbständig zu machen, weitgehend unterstützte. So strebten zum Beispiel seit 1470 Tschierschen und Praden darnach, von Castiel kirchlich frei zu werden; 1475 trennte sich Langwies von St. Peter. Dieser Geist scheint auch die Aroser ergriffen zu haben. Sie ließen sich allerdings Zeit dazu, nutzten diese aber in vorsorglicher Weise aus. So waren sie in der Stiftung neuer Jahrzeiten an die Kirche in Langwies sehr zurückhaltend geworden, die Zuwendungen sollten offenbar in Zukunft ihrer eigenen Pfrund zugute kommen. Weiterhin verkauften sie 1477 die Furkaalp um 95 Pfund Pfennig an Hannsen Sutter ab Valzeynen und 1480 das Tälly/Welschtobel um 25 Pfund an Alvaneu.

Da diese Gelder vermutlich dem neuen Kirchen-Fonds zugewiesen wurden, erreichte dieser bis 1490 einen beachtlichen Stand. Als dann um diese Zeit der berühmte Kirchenbauer Stephan Klain im Lande war, entschlossen sich die Eroser, den ersten Schritt zur kirchlichen Selbständigkeit zu tun. Zusammen mit den Leuten auf Prätsch-Maran wurde anfangs der 90er Jahre das Bergkirchlein mit Friedhof errichtet.

Als Einweihungsjahr darf man gestützt auf die Jahreszahl im Spruchband an der Kirchendecke 1493 annehmen. Als Kirchenheilige wählten die Arosener St. Josen und St. Barbara. Ersterer war der fränkische Heilige St. José = Jodocus = Josen = Jos, welcher 669 in der Bretagne starb und ein häufiger Kirchenpatron bei den Walsern war. Farner O. stellte sich 1924 die Frage, ob nicht schon in ganz früher Zeit, als Arosa kirchlich noch zu Vaz gehörte, in jenem damals weltabgelegenen Bergdörfchen ein allererstes kleines Gotteshaus dem heiligen Jodocus geweiht war. Eine Jodocuskapelle stand einst auch zwischen dem Davosersee und Schwarzsee nordöstlich vom walserschen Davos-Dorf. Die heilige Barbara war die Beschützerin der Krieger, insbesondere der Kanoniere und auch der Bergwerksleute.

Bis 1528 diente das Bergkirchlein dem katholischen, von da an dem reformierten Gottesdienst. Während der Reformation- und Gegenreformationszeit, also bis etwa 1650, erlebte es recht schlimme Zeiten. Die Pest, wirtschaftlicher Niedergang, Pfarrermangel hatten einen bedenklichen sittlichen Zerfall zur Folge. Dann aber besserten sich die Verhältnisse; das Kirchlein wurde 1665 gründlich instand gestellt, ein eigener Pfarrherr zog ein, die Kirchensatzungen fanden strengere Anwendung, das religiöse Leben blühte auf. Ein Rückschlag erfolgte dann anfangs des 19. Jahrhunderts. Die politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen verursachten eine starke Entvölkerung Arosas und damit auch Schwierigkeiten auf kirchlichem Gebiet. Die Errichtung einer Winterkirche im 1842 neu erbauten Leinegga-Schulhaus und 1892 im Hubelschulhaus schmälerten die Bedeutung des Bergkirchleins noch mehr, und als im Jahre 1908 mitten im Dorfe eine neue, große reformierte Kirche gebaut wurde, geriet es nahezu in Vergessenheit. Um 1920 nahm sich dann eine Vereinigung von Freunden des Bergkirchleins seiner an, ließ es gründlich renovieren und führte es so dem Gottesdienste wieder zu.

*Casti J. B.*



Das Leinegga-Schulhaus, links, Aufnahme ca. 1885. Das erste Schulhaus von Arosa.

## Die Anfänge der Aroser Dorfschule

Die Zeiten, da man in den bündnerischen Landorten der Schule erhöhte Aufmerksamkeit schenkte, reichen kaum eineinhalb Jahrhundert zurück. Daher dürfen wir aus Arosa, einem Gemeinwesen, das sich erst in jüngster Zeit aus alten, recht bescheidenen, bergbäuerlichen Verhältnissen heraus zu einem modernen weltbekannten Fremdenort entwickelt hat, über das Schulwesen früherer Jahrhunderte nicht allzuviel Bemerkenswertes oder gar Bahnbrechendes erwarten. Immerhin gewähren die ältesten im Kirchenbuch und Landbuch aufgezeich-

neten Schulnachrichten einen flüchtigen Blick selbst in die Verhältnisse um die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Es war die Zeit, da sich mit ganz Bünden auch Arosa vor den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges und der Bündnerwirren endlich erholt hatte. Zu neuem, tätigem Leben gab sicher auch der im Jahre 1649 erfolgte Loskauf der Zehngerichte, zu denen ja auch Davos mit Arosa gehörten, von Österreich einen starken Ansporn; außerdem werden auch die Arosener die laute Stimme der bündnerischen Synode, das Kirchen- und Schulwesen nach Kräften zu heben, vernommen haben. Die Träger einer diesbezüglichen Bewegung in Erossen/Arosa waren zwei offenbar energische, kluge und sehr schul- und bildungsfreundliche Männer: Pfarrer Christian Wittwa und Kirchenvogt Jöri Jänny. Pfarrer Wittwa, aus Haldenstein stammend, wurde 1661 oder 1663 nach Arosa gewählt; denn 1661 ist in Erossen ein Kilchen-Schnitt wie man einen eigenen Predicanten hat gedingt; 1663, den 7ten Meie bemerkte Johann Müller Pfarrherr der Kilchen zu Davos im Vorwort zum neuen Arosener Kirchenbuch unter anderem: «Christen Wittwa, jetziger Pfarrherr der Kilchen in Erossen.» Pfarrer Wittwa war eine äußerst charakteristische, klare, einfache, leicht lesbare Schrift eigen, was unter anderem mitbestimmend wurde, daß der neugewählte Kirchenvogt J. Jänny bereits 1664 bei dem offenbar vortrefflichen Schreiblehrer in die Schule ging. Zur selben Zeit gründete er zusammen mit J. Jänny auch die erste Volksschule am Ort. Wir schließen wohl nicht fehl, wenn wir Pfarrer Wittwa weiter als den geistigen Urheber der Gemeindebeschlüsse und privaten Entschlüsse von 1671, 1673, 1676 usw. über Zuwendungen an die Schule betrachten. Daß man ihm auch den Schulunterricht übertrug, war selbstverständlich. Im Jahre 1688 verließ dann der hochgeschätzte Geistliche und Schulmann aus unbekanntem Gründen Arosa und übernahm das Pfarramt in Langwies.

Jöry Jänny entstammte einer angesehenen Familie, welche höchst wahrscheinlich Ende des 16. Jahrhunderts aus Chur einwanderte und bald mit der Leitung der Gemeinde betraut wurde. So lagen das Amt des Kirchenvogtes in den 60er Jahren und dasjenige des Obmannes in den 70er Jahren in den Händen Jöry Jännys. Stammten die Ideen zur Hebung des Schulwesens offenbar vom bildungsfreundlichen Ortsgeistlichen, so war es der tatkräftige Obmann, welcher diese in die



Tat umsetzte. Durch seine Bemühungen und Schenkungen wurde er der Hauptförderer der alten Aroser-Schule. Einzig dastehend war damals seine wie folgt lautende Vergabung:

Ich Jörj Jänny der Zitt Obman alhie in Errossen bekennen und thun kundt allermenglichen hie mit diser Meiner Handtgschrift dasz Ich mit guotten sin unnd vernumfft freyes willens gesundes Libs ungezwungen und ungethrungen Allein Luter vom Gottes willen und zuo erhaltung der christlichen Schull disser gantzen Kilchhörj die in Errossen od uff Maran wonhafft oder Land Leüt sindt Alldiewillen durch mich der Erste anfang zum schriben Geschehen ist und for mir niemand Alhie gewesen der es können habe und Jetzunder in so wenig Jaren so Richlich zu genommen hat, dasz Es mich von Herten fröüwen thut.

Darumb Ich dieselbig zuo erhalten und vermehren die Christlich schull nach Meinem der welt Absterben od von Hinen scheiden verchret od vergabet geschenkt und uff gemacht.

R 100 dico guldj ein hundert an guotten upfandbaren Schulden od an gält unnd dasz sich der Zinszfall sölle richten uff dasz neüw Jahr der Juget zum guotten iar sich den sölle anfachen verschullen alhie in Errossen und nit anderst wo und so vill sich den der Jennigen in der schull befinden söllen Jerlich desz Zinsz Lisch antheillig sein und wan derselbigen weren die sumsellig sindt und anfangen hetent und nit gar usz verschuleten soll nit mehr dienen als dasz sie verschullet handt: und wan ein Predicant Hie wohnen thete und er flissig ist mit Predigen und Schull halten soll der selbig die schull versehen und den schull dienst nit von der Pfrundt Emtziehen: und wan die Leüt wider verhoffen so Liederlich wehren und es nit verschullen wolten solle es widumb hindersich an mein nathürlichen Erben fallen und soll sich diesz Jennige Kopitall zuo Ewigen weltzeit nit verschmelren noch verbruchen sunderen nur der Zinsz und der soll den Kilchen vögten in ihren Henden sein dasz sie darmit handeln wie mit anderen Kilchen güttern auch.

Dessen zuo waren verkundt und bekreftigung habs Ich obgemelter selbst mit Eigener Hand geschriben.

Datum d 29ten Mertzen Ao 1673 Jaren.

Von der Schulverwaltung und vom Schulbetrieb in den ersten Jahrzehnten der Aroser Dorfschule berichten die Urkunden nicht

viel; immerhin gestatten sie, einige wenige Schlüsse darüber zu ziehen. Da im Gebiet des rätischen Freistaates den selbständigen Gemeinwesen autonome Verwaltung zustand und Arosa schon 1542 sich von Davos bis zu einem gewissen Grade politisch befreit hatte, war das Schulwesen reine Ortsangelegenheit. Es war auch in Arosa, wie in den meisten übrigen Landorten Bündens, eng mit der Kirche verbunden.

Pfrund- und Schulfond bildeten ein Vermögen, das von den Kirchenvögten verwaltet wurde. Es war durch den Todfall, die Hochzeitsgabe, Vertestamentierungen und Schnitz entstanden und geäufnet worden. In den siebziger Jahren waren Bestrebungen vorhanden, Pfrund- und Schulvermögen voneinander zu trennen. Das Schulvermögen bestand aus Liegenschaften und barem Geld; erstere wurden verpachtet, letzteres an Private gegen die landesübliche Verzinsung, den Gulden mit 3 Kreuzern, ausgeliehen. Die Kirchenvögte und der Geistliche leiteten namens der Gemeinde die Schule; eine besondere Schulbehörde gab es, soweit bis jetzt bekannt geworden, damals nur in Chur, nicht aber in den Landgemeinden. Als Schulmeister amtierte in Arosa, wie wir erfahren haben, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Pfarrherr. Die Ausscheidung der Zinsen für die Schule spricht dafür, daß dieser für seine Schularbeit eine besondere Entschädigung erhielt. Ein besonderes Schulhaus dürfen wir in der kleinen, armen Gemeinde nicht erwarten, besaßen doch noch Ende des 18. Jahrhunderts nur wenige bündnerische Dörfer eine Schulstube oder gar ein Schulgebäude. Der Pfarrherr wird wohl im Pfrundhause unterrichtet haben. Als Schulmobiliar mußten wohl auch in Arosa gewöhnliche Hausmöbel dienen; allgemeine Lehrmittel gab es natürlich damals nicht. Da kein Schulzwang bestand, ging zur Schule, wer dazu Lust hatte, an «sumsellige» scheint es nicht gefehlt zu haben.

Die Schule begann zu Neujahr und dauerte, wie anderwärts auch, den strengsten Winter durch. Durch Pfarrer Wittwa wurden die Arosener offenbar nicht nur in der christlichen Religion und im Lesen unterwiesen, sondern auch in dem bis dahin unbekanntem oder vernachlässigten Schreiben. Was die Schülerzahl anbelangt, so sei darauf hingewiesen, daß damals in Arosa jährlich durchschnittlich 1 Trauung, 6 Geburten und 3 Todesfälle vorkamen, die Einwohnerzahl also 100 gewesen sein mag.

So bescheiden diese Schulverhältnisse sich auch ausnehmen, die Zeit von 1660–1700 ist in der Arosener Schulgeschichte eine erste kurze Blütezeit.

*Casti J. B.*

## Die Alpen im Arosengebiet

Das ausgedehnte anerkannt schöne Alpengebiet rings um Arosa war sowohl im alten Bauerndorf als auch im neuzeitlichen Fremdenort von größter Bedeutung; es bildete als Sommerweide für die rein landwirtschaftliche Siedlung wohl die ausschlaggebende Existenzgrundlage und später als einzigartiges Skigelände die Voraussetzung zur Entfaltung des Wintersportplatzes. Zudem nahm die geschichtliche Entwicklung seiner Besitzverhältnisse sowohl in rechtlicher als wirtschaftlicher Hinsicht einen so eigenartigen Verlauf, wie er andersorts in diesem Ausmaße nur sehr selten vorliegt.

### *a) Die Alp Rumuzze*

Die Alp Rumuzze, – der Name hat nach Ansicht der jüngeren Sprachforscher die Bedeutung von Vertiefung, Trichter, Trog, Mulde, Kessel, geographisch gesehen also Taltrog, Talmulde, Talkessel, – soll bis etwa um 1200 n. Chr. das ganze obere Plessurgebiet, eventuell auch noch den Hang der heutigen Churer Ochsenalp umfaßt haben. Von 806 bis 1050 n. Chr. gehörte sie als Teilgebiet der Cent Chur dem Landesherrn. Dieser schenkte sie dann 1050 dem Bischof von Chur. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts übertrug dieser Rumuzze teils an das Domkapitel zu Chur, teils an die Prämonstratenserklöster St. Luzi in Chur und St. Maria in Churwalden. Muoth J. C. vermutete, diese Schenkungen seien erfolgt, um die Erregung über die Aufhebung des Klosters Wapites an der Albula und die eigenmächtige Verfügung über dessen Besitz zu glätten. Sollte das Rumuzze in der Tauschurkunde sich nicht auf das obere Plessurgebiet beziehen, kämen als vom Bischof Beschenkte nur die beiden Klöster in Frage. Im Jahre 1208 bestätigte der Papst die Alp Ramoss als Besitz des Klosters St. Luzi; 1222 dem Kloster Churwalden den Besitz einer Alp Nauenale

evtl. auenal oder Avenal und eines Bauernhofes in Merans, zwei Örtlichkeiten, die bisher nicht sicher identifiziert werden konnten, höchst wahrscheinlich aber in unserem Gebiete lagen. Zwischen 1220 und 1230 stritten sich das Kloster St. Luzi und der Ritter Marquardus Buccus/Burcardus um Rechte in der Alp Ramuzz. Marquardus Buccus evtl. Marquardus von Malix und Marquardus von Vaz behauptete, er habe den strittigen Viertel der Alp vom Ritter Albero von Tingzuns, dem bischöflichen Statthalter im Schanfigg als Lehen erhalten, St. Luzi machte alte Rechte geltend. 1231 verzichtete dann Marquardus zugunsten des Klosters. Dieser strittig gewesene Alpteil war, den späteren Verhältnissen nach zu schließen, der nördliche Teil des Rumuzz-Gebietes, das heutige Gelände von Prätsch – Maran – Pretschalp – Ochsenalp. Durch die Gründung des Großhofes Araus erfolgte eine weitere Aufteilung von Rumuzz, so daß um 1300 n. Chr. das ehemals einheitliche Alp-Weideland in mehrere Teilalpen aufgeteilt war. Die oberste Stufe des heutigen Welschtobels, es sei Hinter-Ramuz genannt, gehörte den Freiherren von Vaz und wurde offenbar von den Bauern zu Alfenude = Alvaneu als Lehen genützt. Das Tüffelstalli = Welschtobel, die heutige Isel, der Schönboden und der Sattel waren vazische Erblehen an die Walsersiedelung Araus; Praudatsch = Prätschli, Merans = Maran mit den benachbarten Alpweiden Vorder-Ramuzz waren Grundbesitz der Klöster St. Luzi und Churwalden, welche diese Güter ebenfalls als Lehen bewirtschaften ließen.

#### *b) Die Alp Ramutz, Hinterramutz, Ramoz*

Diese Alp bildete einen kleinen, entlegenen Zipfel des großen Rumuze-Gebietes und umfaßte bis 1481 die oberste Talstufe des heutigen Welschtobels, eine magere, nur für die Sömmerung von Galtvieh geeignete Weide. Aus dem Besitz des Bischofs ging sie evtl. 1170 an das Domkapitel über. Wie aus mehreren Urkunden zu Anfang des 15. Jahrhunderts hervorgeht, gehörte sie von etwa 1200 an den Freiherren von Vaz, dann den Grafen von Toggenburg und hierauf den Grafen von Montfort. Genutzt wurde sie von den Gemeinden des Gerichtes Innerbelfort. Diese nutzten dann, wie die Arosener, die finanziellen Nöte der Montforter aus und kauften sich von diesen Herren los, Allfaneu zum Beispiel 1448.

Im Jahre 1480 waren noch die 3 Gerichtsgemeinden beurkundete Eigentümer der Alp Ramutz; zu dieser Zeit teilten dann die 3 Gemeinden Allfanu, Schmitten und Tein ihren bisher gemeinsamen Grund und Boden auf. Ramutz fiel Alfeneuw zu. Dieses vergrößerte 1481 die Alp dadurch, daß es von der Nachbarschaft Innerosen das «Tüffelställy bis an die Enge», das Welschtobel, um 25 Pfund pfenig dazukaufte. Seither blieb Ramutz oder Ramoz im Besitze von Alveneu.

*c) Die Alp Tein, Altayn, Altein*

Das Einzugsgebiet des Alteinbaches war von jeher eine steinige, magere Galtviehalp. So behielt sich zum Beispiel einer der Nutzer vor, hier 24 Ochsen sömmern zu dürfen und 1610 beschlossen die Alpgenossen, die Alp nur mit Kälbern zu bestoßen. Vom heute schlechtesten Alpteil, dem Jammertäli zwischen Valbellahorn und Sandhubel wissen, wie Dr. Semadeni berichtete, die Wiesner noch jetzt, es sei einst ein schönes Gut gewesen. Während der italienischen Kriegszüge, wo die meisten Männer außer Landes waren, sei ein junger Hirte allein mit der Herde oben im schönen Täli zurückgeblieben. An einem schwülen Sommertag sei plötzlich ein Unwetter über das Tal losgebrochen und habe in wenigen Stunden Tal und Hirt und Tiere unter Steintrümmern für ewig begraben. Seither heiße das Täli «Jammertäli». Daß ferner Unteraltein einst ein Bauerngut mit Hofstatt gewesen, ist nicht anzunehmen; man denke nur an den schwierigen Zugang, an den sonnenlosen Winter, an den Bodenüberfluß im sonnigen Innerrosa. Nicht ausgeschlossen ist dagegen, daß es um 1370 dem Aman Uolrich von Althain, seßhaft am Tschuggen, genutzt wurde. So klein das Gebiet war, so mannigfaltig war im Laufe der Jahrhunderte seine Nomenklatur. Bis um 1450 ist in den Urkunden die Rede von einer Alp Tein und einem Gut Maneus. Eine Urkunde von 1448 berichtet darüber:

«Die Alp Tein stoßt an den Wald, der dieselbe scheidet von dero von Arosen weidet, und ist die Alpp weiter dan ein Teutsche meil weg; item ist zwüschent das gut Maneus und ward dasselb gutt gehebt von denen von Tafaß, die dem Godtshaus daran stöß geben.» Die Umgebung des Alteinsees hieß also Tein und der Abfall zur Isel Maneus. 1477 erschien dann urkundlich gesichert der neue Name altayn für Tein.

1511 wurde das frühere Maneus zur «Stiffts Chur Ochssen-Alpp». 1649 brachte erstmals schriftlich die Bezeichnungen «Unter- und Oberaltein» für die 2 unteren Talkare und 1660 «Tiefenberg» für die Seegegend.

Aus verschiedenen Urkunden des 15. Jahrhunderts geht hervor, daß unsere Alp weder vazisch noch toggenburgisch, sondern bischöflich gewesen. Als die Arosener zum Beispiel 1448 darauf Anspruch erhoben, entschied das Gericht, die Alp soll, sowie es der alte Rodel des Herrn von Chur ausweise, bei diesem bleiben. Der Bischof vergab natürlich das Weideland als Lehen weiter. 1407 waren Lehensleute der bischöfliche «Mayger ze Praden» und Vinengen von Vatzzerol, 1448 die Schuler von Vatzzerol. 1470 belehnte der Bischof seine «Mayger» Wetzler und Balburcka in Alvaschein mit der Alp Tein, ausgenommen die Rechte der Schuler. 1493 hatten die «Mayger» von Alvaschein und Gylis Erben zu Brienz und die Schuler das Lehen inne. Zugleich behielt sich der Bischof damals vor, da 24 Ochsen zu sömmern. Es ist höchst wahrscheinlich, daß bei dieser Gelegenheit Unter- und Oberaltein als des «Stiffts Chur Ochssenalp» vom Tiefenberg abgetrennt wurden. 1511 vergrößerte der Bischof die «Ochsenalp» durch den Ankauf der unten anstoßenden «Wayd in der Issel», welche er aus dem Besitz von P. Etterlin und H. Brücker in Arossen um 30 pfund pfenig erwarb.

Der Tiefenberg muß um diese Zeit mit der Alp Tein auf der Landwasserseite als Lehen an Alvaschein gekommen sein; denn 1576 wurde festgelegt, daß zur Zeit, da sie von Alvaschein ihren Zins nach Chur entrichten, sollen die von Brienz und Vazerol denen von Alvaschein 8 Käs geben. 1566 wurde der Tiefenberg mit der übrigen Alp Tein gemeinsame Weide von Alvaschein, Surava, Prada, Brienz und Vatzzerol; Alvaschein erhielt dabei von den andern fl 90.– ausbezahlt. 1649 verkaufte der Bischof Johann seine Alpgerechtigkeit in «Unter- und Oberalthein» mit 28–30 Ochsensömmernungen an Obmann P. Jenny und H. Meisser in Erosen. Diese veräußerten sie schon 1651 an die Bürgerschaft der Stadt Chur. 1807 verkaufte dann Chur Unter- und Oberaltein um die Summe von fl 486.– an die Gemeinden Alvaschein, Surava und Brienz, welche noch heute deren Eigentümer sind.

*d) Die Alp Furgelty, Furka-Alp*

Als Grenzen dieser Alp wurden seinerzeit (1474) angegeben: «Am ussren Ort stoßt die Alp an den wissen Bach und an die medrion Eggun = Mädriiger Ecke; am hinteren Ort an das Schyfshoren = Furkahorn und an den Furggen Bach; oben Tauasser = Davoser recht in die Furggen und an altayn; abwert der Berg Lummy nach an die ussren Issel und von da an das Landtwasser = Plessur.»

Diese Alp, mitten im Walde gelegen, muß in Verbindung mit dem Eisenbergbau um 1650 n. Chr. gerodet worden sein. Da der Boden auf Gebiet der Sattel-Alpgenossenschaft lag, wurde er auch von dieser genutzt. Schon 1477 überließ diese die Alp, ohne die Anteile des Schuomachers Prugger und der Anna Cuonin, Tochter des selig Hannssen Ammann, dem Hannssen Sutter von Valzeynnen um 95 Pfund Pfenig als ewiges Erblehen; auch lastete darauf ein jährlicher Zehnten von 15 Schilling an den Pfarrer von Obervaz. Das Urbar von 1508 aber verzeichnete die Alp Furgeltj als Besitz des Klosters Churwalden. Dieses verpachtete die Alp; so war zum Beispiel 1534 ein Arosler, Lucy Mettier, klösterlicher Lehensmann. 1554 verpfändete der in finanzielle Bedrängnis geratene Abt die Alp gegen fl 250.– an den Bischof von Chur. Jöry Wallser, der Schwiegersonn von Schuomacher Prugger, verwahrte sich dagegen, daß auch der Alpanteil seiner Frau mitverpfändet wurde. Das Gericht gab ihm das Recht, in der Alp Furgelti 3 Kühe sömmern zu dürfen. Schon 1561 verkauften eine Kaiserliche Kommission – der Kaiser war Erzherzog von Österreich und als solcher Kastvogt des Klosters Churwalden – sowie der Abt von Roggenburg als Pater Domus die Alp Furggele um fl 480.– an Stadtvogt Andreas Enderlin zu Maienfeld. 1635 war dann die Stadt Maienfeld Besitzerin dieses Grundstückes auf Arosler Gemeindegebiet und ist es bis heute geblieben.

*e) Die Alp Ramoz, Vorder Ramutz, Ochsenalp*

Diese Alp war der nördliche Teil des ursprünglichen Ramuzz-Gebietes. Um 1200 gehörten dazu das heutige Gelände von Prätschli, Maran, Pretschalp und Churer Ochsenalp. Ihre Grenzen gaben hin und wieder Anlaß zu Auseinandersetzungen mit den Anstößern. Schon um 1450/60 wurden davon abgetrennt Pretschalp, Maran und Prätschli; es verblieb also der Alp Ramuz die spätere Churer Ochsen-

alp, westlich vom Roten Tritt. In einer Urkunde aus dem Jahre 1209 bestätigte Papst Innozens dem Kloster St. Luzi in Chur unter anderem auch die Alp Ramoz als Eigentum. Aber schon um 1230 stritten sich St. Luzi und Marquardus Buccus – Marquardus Burkardus von Malix, ein Angehöriger einer Seitenlinie der Freiherren von Vaz? um  $\frac{1}{4}$  der Alp Ramuzz. In einem Vergleich von 1231 überließ dann Marquardus Buccus den strittigen Alpanteil dem Kloster. Lange Zeit schweigen sich dann die Urkunden über Ramuzz aus. 1395 erbaten sich Hans Markadant von pratsch und Hans und Heinrich von pratsch zu rechtem Erblehen vom Kloster St. Luzi dessen «wysen, genant pratsch und die zwen tail Iro alp genant Ramuss, usgenommen den sew uff demselben gut, daz sy (die Herren Bropst und Convent) haben und niessen sond; wurde in der Alp Ramuss ertz funden, sol alles gemain sin.» 1434 erhielten Hans Markadants Söhne von St. Luzi zu Lehen «zwen tail des godthus aigen guot genant Brätsch und des godthus aigen alp genant Ramutz.» Als Grenzpunkte wurden festgelegt «die hoch Eck am bruggersberg, der bach der gross sew, die Bruch-ek, die sluchte, markstain am menn-weg, die baiden spitzen, balus, der wasser-val bitzeguada und der hohe spitz zwüschent urdan und Ramutz.»

Wegen dem Grenzverlauf zwischen Ramutz und Tschierstchen kam es schon 1447 zu Auseinandersetzungen zwischen den Merkedant, des Klosters St. Luzi Maiger uff pratsch, und der anstoßenden Gemeinde. Das Schiedsgericht bestimmte als Hauptgrenzpunkte «Spitzagada, rote Rüfi, hohes Eck.» Kurz nach 1450 muß von dieser Alp Ramutz der südliche Teil abgetrennt und der verbleibende Teil als Ochsenalp als Lehen an die Stadt Chur vergeben worden sein. Die Grenze verlief, wie aus einer Urkunde von 1590 ersichtlich ist, von dem Hohen Spitz über Spitzagada, neuer markstain by der roten Rüfi, Menweg, hohe Stelle, großer Lägerstein zur Steinbank. 1642 ging dann Ramutz durch Kauf um fl 2000.– endgültig an die Burgerschaft der Stadt Chur über. Über die Grenzen gab es mit den anstoßenden Schanfigger Gemeinden immer wieder Streit, so zum Beispiel 1647, 1710 usw.

#### *f) Die Pretsch-Alp*

Die Pretsch-Alp muß zu Anfang des 15. Jahrhunderts von Ramoz-Vorderramutz abgetrennt worden sein; denn laut der von St. Luzi ab/



gefaßten Schenkungsurkunde von 1398 lag der untere Pretschsee in seiner Alp Ramuss. 1434 aber wurden im Lehensbrief von St. Luzi an die Familie Merkedant die Grenzen von Brätsch – Wiesengelände, Weiden und zugehöriger Wald – wie folgt festgelegt: «Von der hoch Eck am Bruggersberg durch den bach ab an den großen sew, usser dem sew uss uff die Brucheck, unden ab gen den sluchten, unden ussuff Gafaren und uff an die alp Ramutz.» Um 1460 setzte dann auch auf Brätsch ein stets lebhafter werdender Tausch und Verkauf von Alpanteilen ein, teils von Seite des Hauptgrundbesitzers St. Luzi, aber auch von den sich aus der Gebietsherrschaft losgekauften Lehensleuten. Als Käufer trat besonders die Spitalpflege in Chur – 1368 von der Stadt Chur, dem Bischof und dem Domkapitel gemeinsam als heiliges Geistesspital gegründet und 1490 von der Stadt Chur übernommen – auf. An diese veräußerten zum Beispiel 1495 die Familie Pitschi 43 Kuhweiden in der Alp Prätsch, 1496 Hans Peter ab Pratsch 4 Kuhweiden, 1508 Cristian Moritzi und Consorten in Chur 10 Kuhweiden in Prätsch, die Erblehen von St. Luzi gewesen. Um 1550 erfolgte dann die Abtrennung der Alp Maran von der Alp Pretsch. Die neue Pretschalp lag von da an ganz in Händen der Burgerschaft von Chur.

#### *g) Die Maraner-Alp*

Als Alp Maran wurde seit Mitte des 16. Jahrhunderts der an die Aroser Sattelalp anstoßende Abschnitt der Alp Pretsch bezeichnet. Die Grenze zwischen der verkleinerten Alp Pretsch und der neuen Maraner-Alp wird noch heute vom Maraner Haupti herunter bis außerhalb der Gadenstatt durch eine Trockenmauer, deren Fortsetzung abwärts bis in den Bodenwald und aufwärts bis zur Flühe am Brüggerhorn mit Marksteinen gekennzeichnet. Die Abtrennung erfolgte offensichtlich in Verbindung mit dem Ankauf von Ramutz/Ochsenalp durch Chur und als Folge davon, daß nun neben Chur auch die Gemeinde Fläsch als Käuferin von Alpweiden auf Prätsch/Maran auftrat. Eine Urkunde aus dem Jahre 1565 besagt nämlich, daß Fläsch sich verpflichtete, der Stadt Chur für die Mitbenützung der Wegsame in die Alp Maran fl 24.– zu entrichten. 1578 kaufte Fläsch unter anderem von Thöni Mettier auf Maran weitere 5 Kuhweiden zu. Aus einer schriftlichen Aufzeichnung von 1710 geht hervor, daß

von der Maraner Alpweide 45 Stöß den Hofbesitzern, 18 Stöß der Burgergemeinde Chur und 32 1/2 Stöß der Gemeinde Fläsch gehörten. Später veräußerte dann Fläsch seine Alprechte an Chur.

#### *h) Die Sattel-Alp*

Die Überlieferung will, wie bereits erwähnt, wissen daß die Sattel-Alp schon bei der Besiedelung des Talkessels von Arosa von einer Herrschaft, den Freiherren von Vaz also, dem einen von 3 Brüdern als Lehen überlassen wurde. Wahrscheinlich ist, daß Sattelalp und Schönbodenalp erst nach der Ablösung der Lehen um 1440/1450 und Aufteilung der bisher gemeinsam bewirtschafteten Großalp Araus/ Arosen/Arosen als zwei Alpgenossenschaften zugehörig ausgeschieden wurden.

Die Sattelalp oder äußere Alp stieß talauswärts gegen Prätschli-Maran, an den Tomabach und Mittelbach, taleinwärts, gegen Innerarosa an die Scheidschlucht, den Eyabach und Melchernenbach und im Tal unten an das Landwasser = Plessur. Die Sattel-Alpgenossen nutzten die Alpweiden oben am Brüggerhorn, die Weiden am Tschuggen und bei den Seen, die Isel und Furkaalp. Der Wald hingegen war gemeinsamer Besitz mit der Korporation Schönboden oder Carmenna. Darüber, wer einst am Sattel begütert gewesen, gibt erstmals das Jahrbuch von Langwies aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts einige Auskunft. Die Arosener waren nämlich damals nach Langwies kirchgenössig. An diese Pfarrei ertrichteten «ab güetern uff dem Sattel» Abgaben:

Claus Brügger, Caspar Imboden, Martin Schmid. Als Anstößer an diese Güter wurden bezeichnet: Cilia Brüggerin, Berchtold Held, Hanns Held, Marte Held, Walter Engi, Phlip Engen, Hanns Imboden, Petter Etter.

In einem Kaufbrief von 1483 wurde Petter Etter genannt, dessen Gut abwärts an den untern Tschuggen stößt. In einem Grenzstreit zwischen der inneren und äußern Alp vom Jahre 1508 wurde letztere von Cristen Brüger vertreten. 1544 erwähnte ein Kaufbrief den Änderli Brüger, Hanns Brüger, Franz Brunoldt, Petter Brunoldt, Gabriel Brunoldt, und zugleich erscheint darin erstmals die Burgergemeinde Chur als Bodenbesitzerin am Sattel. 1575 waren laut dem großen Sattel-

Kaufbrief «Nachpuren» der äußern Alp: Crysten Brunoldt, Jörj Brunoldt, Jacob Brunoldt, Hanns Brückher, Bartlj Brückher, Bartli Metgier, Tönj Metgier, Lucy Metgiers Husfrow, Hans Lucy Metgier, Lucy Metgiers Drina, Zacherius Metgier, Dryna Imboden, Crysten Bonner, Tomas Nier, Petter Poley, Tönj Poley, Ney Poley, Petter Wallser, Jöry Wallser's Erben, Bleslis Elsa, Lucy Urbans schwester Trina, Martin Rotten Husfrow.

Von diesen allen aber wohnte keiner etwa oben am Tschuggen oder gar am Brüggerhorn; ihre Wohnhäuser, das geht aus dem eben erwähnten Schriftstücke einwandfrei hervor, standen am See, also im untern Sattelgebiet, mehrheitlich sogar in Innerarosa auf dem Gebiet der inneren Alp. Am See waren seßhaft Crysten Bonner, Tomas Nier, Tönj Metgier, in Innerarosa aber Crysten und Jöry und Jacob Brunoldt, Hanns und Bartlj Brückher, Zacharias Metgier, Petter und Tönj und Ney Poley, Petter Wallser und andere. Und so wie 1575 wird es auch früher diesbezüglich gewesen sein.

Am 7. November 1575 erlosch die bisher aus Arosern bestehende äußere Alpgenossenschaft. An ihre Stelle trat die Bürgergemeinde Chur. Dieser ungewöhnliche Besitzwechsel kam nicht unerwartet und plötzlich, er war nur der Abschluß einer etwa 100 jährigen wirtschaftlichen Entwicklung, resp. Krise. Unter der strengen Herrschaft der Freiherren von Vaz bis 1377 und der Grafen von Toggenburg bis 1436 hatte sich unsere Genossenschaft stetig und ungestört zu einem relativen Höhepunkt emporgearbeitet. Mit dem Übergang an die Herzöge von Österreich 1479 aber trat eine rückläufige Bewegung ein. Von etwa 1480 an veräußerten die Sattelbauern ihren Bodenbesitz in steigendem Maße. Die erste diesbezügliche Urkunde wurde 1483 ausgestellt. Damals verkauften Petter Etter und seine Hausfrau Ursula Brugkerin 3 ihrer Güter an Simon Tscharner in Chur, der sie später an die Bürgergemeinde Chur abtrat. Schon 1501 beklagte sich die Sattelgenossenschaft über zu wenig Weide für ihr Vieh. Trotzdem gingen die Bodenverkäufe, besonders an Chur, weiter. So erwarb dieses, um nur einige Beispiele festzuhalten, 1554 aus dem Besitz von Änderli Brüger, Hanns Brüger, Franz Brunoldt und Petter Brunoldt in einem Zuge 24 Kuhweiden am Tschuggen und Brüggerhorn. 1572 veräußerten Jacob Brunoldt, Hanns Brüger und Bartlj Brüger weitere 7 Kuhweiden an denselben Käufer. Durch Verhandlungen in den

Jahren 1573/1575 gelang es Chur, den ganzen Sattel und in Verbindung damit mehrere Höfe derselben Bauern in der innern Alp käuflich an sich zu bringen. Im November 1573 setzten die Vertragsparteien die Verkaufsbedingungen fest. Jede Kuhweide sollte 10 Gulden gelten, für die Schätzung des übrigen Besitzes wurde eine Kommission bestellt. Diese erledigte ihre Arbeit im Juni 1574, und am 7. Nov. 1575 siegelte der damalige Landammann uff Dauas = Davos, Petter Guler, den umfangreichen, auf mehreren Pergamentblättern niedergeschriebenen Vertrag.

Über die Gründe für die Veräußerung der Sattelgüter geben die Urkunden keinen direkten Aufschluß, sie lagen eben in den Zeitverhältnissen. Infolge der zunehmenden Geldentwertung benötigten die Bauern mehr Bargeld, um einerseits den Einkauf von lebensnotwendigen Artikeln von auswärts, wie zum Beispiel Mehl, Spezereien, Textilwaren, metallene Geräte u. s. w. zu tätigen, andererseits um die vermehrten Steuern und Abgaben entrichten zu können. Da der Viehhandel aber stockte, war damit die ausreichende Geldbeschaffung nicht möglich. Diese Lage ausnützend, verstärkte die offenbar finanziell gut stehende Bürgergemeinde Chur ihre Bemühungen, den Arosser Talkessel zwecks Einrichtung der benötigten Alpen in ihre Hand zu bekommen. Nicht unerwähnt bleibe, daß damals eine Klimaschwankung zu Ungunsten der Berggebiete eintrat. Um 1600 lag die Schneegrenze etwa 100 m tiefer als heute, die Gletscher erreichten einen Hochstand, der Sommer war kürzer und der Ertrag der Weiden und Mähder geringer. Kein Wunder, daß die verarmenden Bergbauern schließlich müde wurden und das verlockende Angebot Churs annahmen und sich auf ihre günstiger gelegenen Güter zurückzogen. Für Chur aber bedeutete die Übernahme des Sattels eine äußerst wertvolle, friedliche Eroberung.

### *i) Die Schönboden-Alp*

Die Genossenschaft Inner-Alp oder Schönboden oder Carmenna nutzte den Talkessel Innerarosa vom Landwasser = Plessur bis zum Grat hinauf, das Älpli, das Tälly = Welschtobel und Altein. Bis 1575 entwickelte sie sich im allgemeinen ähnlich wie die Sattel-Korporation. Im Gegensatz zu dieser wußte sie sich zu behaupten. Nach schweren

wirtschaftlichen Krisenzeiten erstarkte sie wieder, um 1782 in die Arosser-Alpengenossenschaft aufzugehen. Es ergeben sich somit in ihrer Geschichte 2 mehr oder weniger getrennte Abschnitte.

### *1. Die Zeit bis 1575*

Auch diese Genossenschaft ist als solche wohl erst mit dem Übergang des Gebietes an Montfort um 1440 gegründet worden. Über ihre Mitglieder gibt, wie für den Sattel, erst das Langwieser Jahrzeitbuch aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts einige Auskunft. Als in Arossen begütert werden genannt die Familien: Engen, Ettern, Brügger, Held, Imboden, Schmid, Goldschmid, Matli, Schlegel.

In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts enthalten die Urkunden die Namen: Etterlin, Brüker, Goldschmid, Brunolt, Mettger, Meisser, Hänni (Jänni?) Bonner, Walser, Bub.

Um 1440 standen dieser Korporation mutmaßlich 120–130 Alpstöße zur Verfügung. Schon 1443 begann hier der verhängnisvolle Verkauf von Alprechten, Mähdern und Hofstätten. Aus der langen Reihe der urkundlich belegten Veräußerungen sollen nur einige wenige aufgezählt werden:

1443 erwarb der Churer Bürger Knoll für eine Stiftung Gut und Hof mit 19 Kuhweiden in der inneren Alp und Güter am Streuwen in Cärmannen gelegen mit Grund und Grat, Wun und Weid, Holz und Feld.

1481 verkaufte die Nachbarschaft Erosen das Tälly = Welschtobel um 20 Pfund an Alveneu.

1483 übergab Petter Ettern aus Arossen dem Symon Tscharner, Bürger zu Chur, Haus und Hof in der Oyen.

1548 erwarb Hauptmann Alex Gredig aus Chur von Petter Metyer 3 Kuhweiden am Innerberg in Erosen.

1550 kaufte die Stadt Chur ein «guot und alp gelegen in Arossen, genant Carmenna, nemlich 18 Kuhweid mit alprechten und alpgesäß, nebst wiesen auf der Mederek.»

1573 überließ Jöry Walser der Stadt Chur 18 Kuhweiden in Garmenna, 1 Kuhweide in der gemeinen Waid und 9 Mamat Wiesen auf Mederegg um fl 240.–.

1575 veräußerten laut dem «Sattel-Kaufbrief» an die Stadt Chur: Crysten Brunoldt sin Huss, stallung sampt dem gut uff der Eggen. Jöry

Brunoldt sin gut genampt dz Büdemie und dz Ortt, das gut am Bach ect.

Diese andauernden Verkäufe hatten zur Folge, daß zum Beispiel 1570 12 Familien nur noch  $8\frac{1}{4}$  Eigen-Alpweiden besaßen, nämlich:

Michel Brunolt	14	Kuhweiden
Bernhart Brunolt	$10\frac{1}{2}$	»
Elsa Brunolj	$1\frac{1}{2}$	»
Christa Meisser	$6\frac{1}{2}$	»
Michel Meisser	6	»
Peter Walser	$6\frac{1}{2}$	»
Peter Medier	8	»
Zacharias Medier	6	»
Urban Luzi	10	»
Peter Goldschmid	3	»
Enderli Bonner	$4\frac{3}{4}$	»
Brosis Knaben	$5\frac{1}{2}$	»

Manche Haushaltung aber hatte sich aller Weiderechte entblößt. Mit diesen «arm lüt» wurde schon 1513 vereinbart: «es wär dan sach, das arm lüt etwas vechs da winterten die selber nit waid hetten und ouch nit kunden empfachen, denen sol man es lassen, in der alp gon, und die ergemeldete gmaind sin zins davon neemen, je von einer Kuo vach zwen schilling pfenig.» Den letzten Ausweg, die heimatliche Scholle nicht verlassen zu müssen, fanden die Inneraroser in Verhandlungen mit Chur, das sie ersuchten, ihnen auf die eine oder andere Weise doch etwas Alpweide zu überlassen. 1561 «wartt erkend der armen lütten halb, so in der inderen Gemeind in Arossen husshäblich synd und nitt eigene weit hand, dieselben mögend in der indren alp 2 Kuoweit bestellen und dan ye von 1 Kuoweitt 1 jar 5 schilling zinsz geben denen, so die indere allpen in handt.» Da manche Aroser weiterhin ihre Eigenweiden um «ein groß Gelt» verkauften und die Nutzung von 2 Armenweiden begehrten, wurde die Zahl dieser 1575 auf 11 Hofstätten beschränkt. Es waren dies.

1. Obmann Peter Goldschmids Haus in der Grube.
2. Alt Hanns Hännis (Jännis?) Haus
3. Alt Marti Wenüllers Haus Äberlin

4. Sacherius Metgers Haus
5. Petterli Metgers Haus
6. Alt (Urban?) Luzis Haus
7. Hanns Meissers Haus am Wasser
8. Anna Brügerj Haus am Wasser
9. Andres Meissers Haus auf der Egga
10. Christen Bubs Haus in der Gruben
11. Christen Anhorens Haus im Rütland.

Wenn es bezüglich des Wiesenlandes auch nicht so bös geworden, wie mit dem Weideland, so war insgesamt der einstige landwirtschaftliche Boden den Schönbodenbauern doch bis auf  $\frac{3}{5}$  entzogen und selbst für eine kleine Gemeinde kaum genügend.

Die Gründe für diese unheilvolle Entwicklung auch im Schönboden waren so ziemlich die gleichen wie am Sattel: die Klimaver schlechterung, die Pest, Kriege, Marktsperren und die Geldentwertung. Was blieb da auch den Bauern der Innern Alp anders übrig, als ihre Weiden und sogar Heimgüter gegen bares Geld Fremden zu überlassen und sich mehr oder weniger vom Besitzer zum Pächter umzustellen.

## 2. Die Zeit von 1575 bis 1782

Die ungünstigen äußeren Faktoren waren so stark, daß selbst die Verkäufe von 1575 an die Stadt Chur die höchst bedrohliche Lage nicht wesentlich zu ändern vermochten. Die Veräußerung weitem Bodens dauerte an. So trat 1576 Jacob Brunolt der Stadt Maienfeld sein Gut Mittelfang nebst 10 Kuhweiden in der innern Alp Camenna ab. 1582 gelangte Chur in den Besitz von weitem Kuhweiden im Schönboden usw. 1596 besaßen die Eroser nur noch 38 Eigenalpstöbe. Chur und Maienfeld rechneten nun bestimmt damit, auch diese Genossenschaft werde in absehbarer Zeit sich auflösen müssen und entwarfen daraufhin 1599 einen ausführlichen Plan, wie sie die verschiedenen Alpen und Güter unter sich verteilen wollen. Eine Wendung zum Bessern trat dann 1636 ein. In einem Vergleich mit Chur, Maienfeld hatte seinen Anteil am Schönboden an Chur verkaufen müssen, willigte dieses ein, «gesagter nachbarschaft waydungen genießen zu lassen, was sie mehr über die 44 stöß (gemeint waren die 22 Eigenweiden und 22 Hofstattweiden) notdürftig sein möchtend für

dasjenige Viech, als die nachbaren allein in Arosen und nit anderswo wintern mögen und also baar zu erlegen 30 Creuzer jerlich für jeden stoss wydt.»

Dafür mußten die Eroser zugestehen, daß 120 Kuhweiden vom Schönboden abgetrennt und zur Churer Sattelalp geschlagen wurden. Dank der äußerst billigen «Erwinterten Rechte» wurde es möglich, das Wirtschaftsleben des Alpendorfes neu zu beleben. Ein Aufschwung stellte sich besonders ein, nachdem der Kriegslärm der Bündnerwirren verstummt war, die Zehn Gerichte, darunter ja auch Davos mit Arosa, sich von der österreichischen Fremdherrschaft losgekauft hatten und die Familie Jänni mit starker und geschickter Hand die Leitung Arosas an sich gezogen hatte. Das Verhältnis zu Chur besserte sich zusehends, das Dasein im früher so bedrängten Bauerndörfchen wurde bald erträglich.

Aus einem «Schnitz» von 1661 läßt sich ermitteln, daß den 100 bis 120 Einwohnern etwa 130 bis 140 Kuhland Wiesen und an Alpweiden 22 Eigenweiden, 22 Hofstattweiden und 100 erwinterte Alpstoß-Rechte zur Verfügung standen. Die Nutzniesser der Eigen- und Hofstattweiden waren 1667:

Chr. Brunolt	Eigenweiden 5	Hofstattweiden 2
Bläsi Brunold	» 0	» 1
Aenderli Jänni	» 3 ½	» 2
Jörj Jennj	» 3	» 2
Chr. Jänni	» 3	» 2 ½
Chr. Metjer	» 2	» 1
Aenderli Metjer	» 1 ½	» 1
Peter Maruk	» 1 ½	» 4
Jörj Hold	» 0	» 2
Hanns Hermann	» 1	» 1
Hans Gallas	» 0	» 2
Peter Schamun	» 0	» ½
Michel Metjer	» 1 ½	» 1

Eine Alpebnung aus dem Jahre 1761 zeigt, daß 25 Eroser Alpengenossen, (Angehörige der Familien Jenny, Hold, Marugg, Mettier, Meng, Ardüser und Schmid) im Schönboden sömmerten: 105 Kühe, 43 Mesen, 39 Kälber, dazu 245 Schafe, 96 Ziegen und 2 Rosse. Die Kühe verteilten sich auf die Besitzer wie folgt:



1	Alpgenosse	10	1	Alpgenosse	5
1	»	9	7	»	je 4
2	»	je 8	2	»	je 3
2	»	je 7	3	»	je 2
1	»	6	5	»	je 1

Erst 1779 bedingte eine geringe Ursache eine umwälzende Änderung. Chur hatte im Winter 1778 die Seuche in seinen Ställen. Die Aroser verlangten nun als Alpgenossen für den folgenden Sommer von dem Vieh, das in die Innere Alp kommen sollte, Gesundheitsscheine. Chur verlangte dies nun auch von Arosa, was zu schweren Auseinandersetzungen führte. Schließlich sagte Arosa, unterstützt von Davos, der Stadt den Zug auf die  $152\frac{1}{4}$  Kuhweiden, welche diese 1625 von Maienfeld gekauft hatte, an. Das Gericht entschied 1780, Chur müsse die in Frage stehenden Rechte an Arosa um die Summe von fl 3806 abtreten. Das nötige Geld borgten die Aroser bei Davos, wobei sämtliche Gemeindegossen solidarisch dafür hafteten.

Meinungsverschiedenheiten über den Weiterbestand der erwinterten Rechte führten 1782 zum gerichtlichen Urteil: Die Aroser dürfen die erwinterten Rechte nicht mehr genießen. Die Hofstattweiden gehen in den Besitz der Nachbarschaft über; Chur tritt an Arosa 36 Stöße ab, die der Alp noch verbleibenden 120 Kuhweiden werden gegen die Sattelalp hin der Stadt Chur zugeteilt.

Damit waren die Weidflächen der feindlichen Teilberechtigten vollkommen getrennt, was dann durch eine Grenzmauer noch unterstrichen wurde. Die Schönboden-Alpgenossenschaft hatte sich ebenfalls aufgelöst.

#### *k) Die Aroser-Alp*

Die wirtschaftlichen Kämpfe von 1779 bis 1782, welche Dr. Moosberger als sehr interessantes und anderwärts nicht leicht anzutreffendes Ereignis bezeichnete, gehörten unstreitig zu den einschneidendsten der Aroser Wirtschaftsgeschichte. Nun besaßen die Aroser, wie einst vor Jahrhunderten, wieder ihre eigene,  $232\frac{1}{4}$  Stoß große Alp. Davon standen  $188\frac{1}{4}$  Kuhweiden im Verfügungsrecht der Nachbarschaft, also der Gemeinde; daneben gab es nur 24 Eigenweiden und 20 Hofstattweiden, welche ebenfalls Besitz der Bürgerschaft waren. Zunächst

wurde die Gemeindeweide nach dem Grundsatz «Was einer wintern kann, mag er auch sömmern» bewirtschaftet. Da aber die von den Bürgern eingegangenen finanziellen Verpflichtungen die wenigen Gemeindebürger schwer belasteten, begreift man, daß diese bald von den Beisäßen eine Weidetaxe verlangten. 1791 entschied dann das Gericht daß Niedergelassene für jede mit eigenem Heu gewinterte Kuh, die in der Aroser Alp gesömmert werden sollte, eine Taxe von fl 1  $\frac{1}{3}$  bezahlen müsse. Diese Lösung befriedigte aber auf die Dauer nicht. 1809 wurde im Anschluß an einen obrigkeitlichen Entscheid eine Art Alpordnung geschaffen. Alle Heimgüter wurden in Kuheinheiten oder Kuhland eingeteilt, jeder Kuheinheit wurde eine Kuhweide in der Alp zugeteilt und für alle Zeiten untrennbar mit ihr verbunden. Die Nachbarn erhielten die Kuhweiden unentgeltlich zugeteilt, die Beisäßen dagegen mußten jeden Stoß um fl 38.– käuflich erwerben. Diese Regelung der bisherigen erwinterten Rechte bewährte sich auch mehrere Jahrzehnte sehr gut.

Mitte des 19. Jahrhunderts, in den letzten Jahren Alt-Arosas, standen der etwa 50 Einwohner zählenden Gemeinde als Existenzgrundlage ein Wiesengelände von 130 bis 140 Kuhland zu 4 Fuder à 9,250 m<sup>3</sup> zu je rund 60 kg Heu und 238  $\frac{1}{4}$  Stoß Alp-Weideland zur Verfügung, also genug, um die bescheidenen materiellen Bedürfnisse zu befriedigen.

Im Zusammenhang mit der Schaffung einer Gemeindeordnung, faßte man 1847 auch einige Beschlüsse über das Alpwesen. In bezug auf die Bestellung der Alp blieb man allerdings bei der bisherigen Regelung, grundsätzlich sollte nur das eigene Vieh gesömmert werden. Neue Bestimmungen traf man hauptsächlich über die Alpung der Schafe. Ferner unterstellte man das gesamte Alpwesen einem auf 2 Jahre gewählten Alpvogt. Aber schon 1851 gaben sich die Aroser eine neue Alpverordnung, in welcher hauptsächlich das Verhältnis zwischen der Gemeinde und den Privaten in Sachen der Alpnutzung neu geregelt wurde. 1893 und dann auch 1901 vereinbarten die Anteilhaber in der Aroseralp, daß jeder Weidebesitzer, sei es Gemeinde oder Privater, die eine Hälfte seiner Weide mit Schmalvieh und die andere mit Großvieh zu besetzen habe. 1903 bot sich der Gemeinde die Gelegenheit, die Weidrechte des Jenny-Gutes, welches veräußert worden war, für sich zu erwerben. Meinungsverschiedenheiten zwischen

den Bürgern und den Niedergelassenen hinsichtlich der Nutzung von Gemeindealpweiden, sofern davon über die erweiterten Rechte hinaus zur Verfügung standen, veranlaßten 1906 eine neuerliche Umarbeitung der Alpordnung. Für die Bestellung der Alp galt nun folgende Rangordnung:

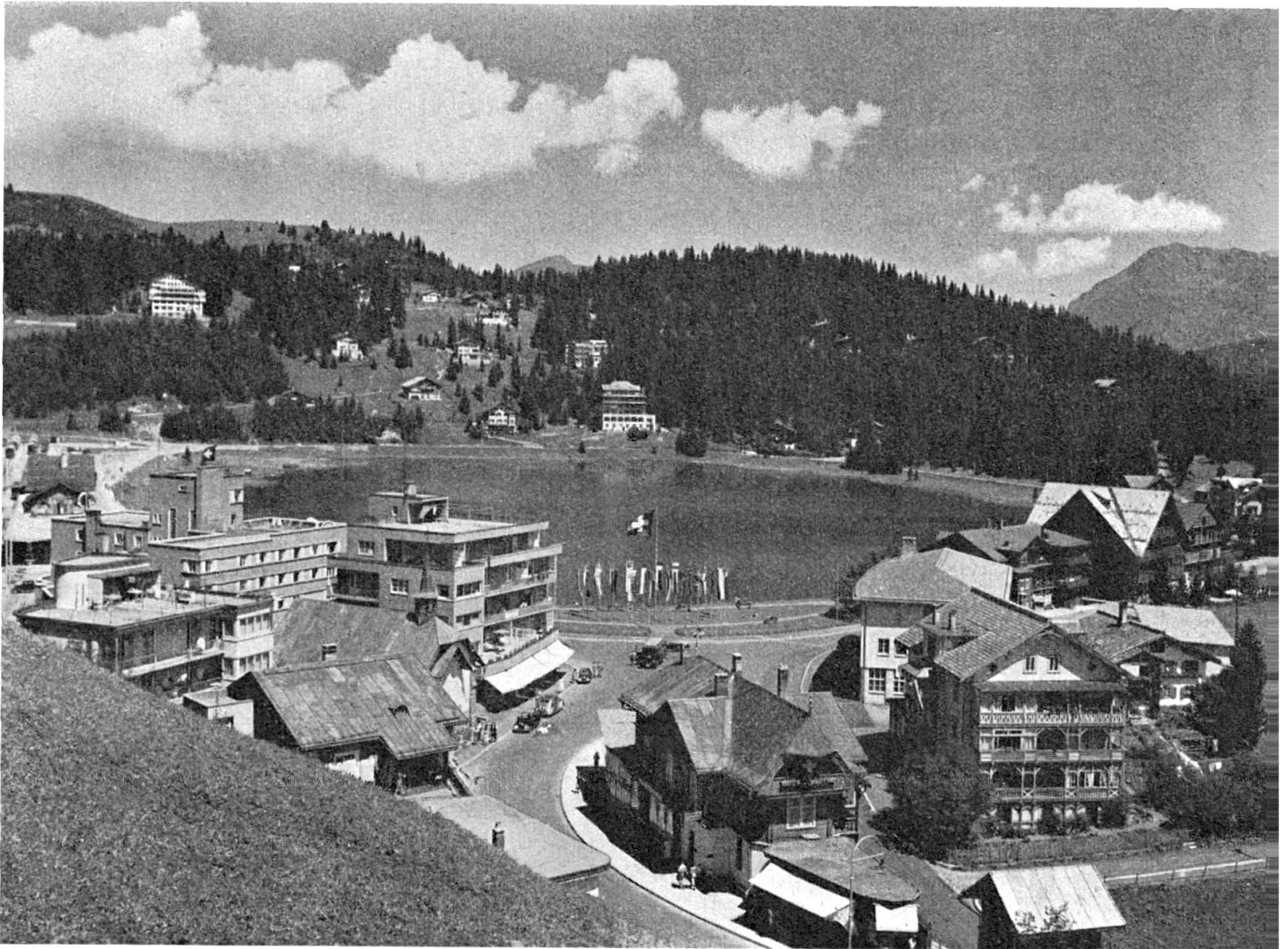
1. Vieh erwinterter Rechte der Bürger
2. Vieh erwinterter Rechte der Niedergelassenen
3. Durch Los zugeteilte Weiden.

1907 schenkte Leonhard Ardüser dem Schulfonds Weiderechte im Werte von 500.– Franken. 1933 löste die Gemeinde die 2 Hofstattweiden des Gspan-Gutes ein, und 1957 erwarb sie die noch im privaten Besitze des Chr. Mettier verbliebenen 7 Eigenweiden. Mit diesem Kaufe ging die ganze Arosener Alp in das alleinige Eigentum der Gemeinde über.

*Casti J. B.*

## Die Entwicklung des Fremdenortes

Die Entwicklung Arosas vom einstigen kleinen Bauerndorf zu einem vielseitigen, führenden Fremdenort Bündens, wies gegenüber dem Werdegang anderer Großkurorte sowohl hinsichtlich der Grundlagen als auch bezüglich der Ursachen und im Verlaufe eigene, ausgeprägte, teils recht interessante Züge auf. Arosa lag nicht an einem der vielbegangenen Paßwege mit altbekannten Herbergen und Hospiz, es besaß keine altberühmten Heilquellen und Badeeinrichtungen. Name und Tradition für gute Unterkunft fehlten gänzlich, Fachleute auf dem Gebiete der Beherbergung stellten sich, nachdem Bauersleute und Lehrer den Anfang gemacht hatten, erst nach und nach ein. Die Grundlagen, auf denen sich im obersten Plessurtale eine Fremdenstation entfaltete, waren ganz anderer Art. Schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurde Arosa als eine herrliche, einzigartige Landschaft gepriesen, welche die Natur besonders reich bedacht habe. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, die sich durch besonders günstigen Verlauf der Witterung auszeichnete, stellten Fachleute fest, es sei das



Der Obersee von Arosa, heute.

Photo C. Brandt

Klima der geschützten Bergschale nicht nur für Erholungsbedürftige, sondern in hohem Maße auch für Lungenkranke sehr geeignet. Ende des Jahrhunderts entdeckten dann die Sportsbeflissenen das vorteilhaft gelegene und gestaltete, stets schneesichere, meist schneereiche Skigelände von Innerarosa.

So vielfältig wie die Grundlagen waren auch die Beweggründe, welche die Aroser veranlaßten, sich dem Fremdenverkehr zuzuwenden. Die Bewohner von Alt-Arosa führten ein gar einseitiges, rein bäuerliches Dasein. Es ist verständlich, wenn sich etwa ein Unter-

nehmungslustiger eine anders geartete Nebenerwerbs-Möglichkeit suchte und sie ergriff, dies um so mehr, als sich immer wieder vereinzelte Wanderer, Naturfreunde, Erholungsbedürftige und Churer Alpbesucher einstellten und sich nach einer Wirtschaft oder Unterkunft umsahen. Die Zahl dieser Fremden stieg an, als 1875 die Poststraße Chur–Langwies dem Verkehr übergeben und die Reise ins abgelegene Hochtal dadurch wesentlich erleichtert wurde. Nun meldeten sich neben Einzelpersonen auch Familien zum Ferienaufenthalt. Außerdem verirrten sich die Gäste aus den Pensionen in Langwies immer häufiger in den schönen, weiten Talkessel von Arosa und wären hier auch gerne eingekehrt. Damals war dieser nur von 8-10 Familien bewohnt. Fast jede besaß, entsprechend dem landwirtschaftlichen Betrieb, 2–3 kleine Häuslein, welche zeitweise leer standen. Das Vorgehen an andern, gerade entstandenen oder aufstrebenden Fremdenorten, wie Langwies, Wiesen, Flims, Davos usw. nachahmend, machten auch die Arosener diese mehr oder weniger brachliegenden Werte durch die Besetzung mit Gästen nutzbar. Weitere Beweggründe für den Übergang zum Fremdenverkehr waren dann die sich in Fachkreisen rasch durchsetzende Erkenntnis, Lungenkranke zur Kur in hierfür geeignete Höhenorte, statt ans Meer zu schicken und die diesbezüglichen Anregungen von Ständerat H. Hold in Chur und Dr. A. Spengler in Davos. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts trat zum Vorhaben, die Sommerferien auf dem Lande in der Höhe zu verbringen, das Verlangen der Städter und Tieflandbewohner, neben den bisher betriebenen Sportarten noch den Skisport und die Wintersportarten überhaupt besser genießen zu können.

Die Entwicklung Arosas zum Fremdenort setzte in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts als Sommerfrische ein. Einige der teilweise oder ganz leer stehenden Bauernhäuschen wurden notdürftig «möbliert» und sommersüber hauptsächlich an Gäste aus Chur vermietet.

So nistete sich zum Beispiel 1873 Prof. Dr. F. Vetter, damals Lehrer an der Kantonsschule in Chur, in der Neuwies am Untersee ein, wo unter anderem auch der Text zum Arosener-Lied («Da z'Arosa tuets mer gfallen» . . .) entstand. Die Eröffnung der Poststraße Chur–Langwies (1875) und der rasche Aufstieg von Davos bewirkten, daß immer mehr Fremde das obere Plessurgebiet besuchten. Da entschloß sich

1877 Lehrer P. Mettier, der an der Stadtschule in Chur wirkte, seinen «Stafel» in Inner-Arosa als bescheidene Pension, die erste am Orte, einzurichten. Im nächsten Jahr wandelte Hans Hold, Postwagenmeister in Chur, sein meist leer stehendes Häuschen in der «Neuwies» am Untersee in ein Gasthaus um und übergab es seinem erholungsbedürftigen Schwiegersohn P. Wieland-Hold zum Betrieb. 1879 eröffnete Luzi Brunold eine dritte Pension auf der «Leinegga», die bald sein Sohn, der junge Lehrer Luzi Brunold leitete. Zu gleicher Zeit baute Thomas Hold sein altes «Sitabüehlhus» in Inner-Arosa zur Pension «Kurhaus» (heute Kulm-Hotel) um. Schon nach wenigen Jahren sahen sich die Pensionsinhaber des starken Zustromes wegen fast genötigt, ihre Gaststätten zu vergrößern. Darüber, wie dies geschah, äußerte sich ein Zürcher Architekt etwas spöttisch: «Da baut man an ein altes Bauernhaus so eine Zigarrenkiste an, und das ‚Hotel‘ ist fertig». Hotels, welche allen Ansprüchen der damaligen Gäste entsprechen konnten, erstanden dann in den 80er Jahren, zum Beispiel 1883 das «Rothorn» (am Platz des heutigen Kursaals) durch J. Schmid aus der Seegrube, und 1884 das «Waldhaus» (heute Park-Sanatorium) durch die Lehrer P. Mettier und Chr. Hold.

Mit der Gründung eines Kurvereins (1884) schloß die von durchaus nicht fachmännisch ausgebildeten Einheimischen eingeleitete und durchgeführte erste Etappe in der Entwicklung des neuzeitlichen Arosa ab, nämlich diejenige als reine Sommerfrische.

Ende der 80er Jahre sollte der ursprüngliche Plan, Arosa als Lungenkurort aufzubauen, verwirklicht werden. Schon im Jahre 1883 kam Dr. med. O. Herwig aus Hanau, der eben eine Kur in Davos erfolgreich durchgemacht hatte, über den Strela nach Arosa. Die Gegend gefiel ihm überaus gut, und auch Wetter- und Klimaverhältnisse sagten ihm zu. Nach Davos zurückgekehrt, entschloß er sich rasch, auch den Winter ennet dem Berg kennenzulernen.

Im Herbst bezog er, wieder in Arosa, auf der Leinegga Quartier und blieb den Winter durch dort. Persönliche systematische meteorologische Beobachtungen befriedigten ihn so sehr, daß er beschloß, sich hier niederzulassen und eventuell eine Heilstätte für Lungenkranke einzurichten. Weitere günstige Forschungsergebnisse in seinem Häuschen am sonnigsten Platz an der Juggahalde, Berichte über andauernde Kurerfolge in Davos, die Zustimmung vieler Ärzte zur

neuen Tuberkulosebehandlung und die medizinischen Schriften Dr. med. F. Egger (der von 1886 bis 1893 in Arosa praktizierte) bestärkten ihn in seinem Vorhaben. 1888 eröffnete er auf der «Rüti», wo heute das Hotel Tschuggen steht, das für etwa 30 Kranke berechnete und nach der Methode Dr. Spengler geführte Sanatorium «Berg-hilf», das erste seiner Art in der Schweiz. Von da an stand Arosa nicht mehr nur in der Reihe der sommerlichen Ferienplätze, sondern auch bei den Kurorten mit Ganzjahresbetrieb.

Parallel mit dem Kurbetrieb entwickelte sich, wenn auch aus bescheidenen Anfängen, das Sportwesen, insbesondere der Wintersport. Den Reigen eröffneten die Schneereifen. Dieses Gerät war den Arosern als Verkehrsmittel altbekannt. Ab 1883 benützte es Dr. Herwig einerseits um das Gelände auszukundschaften, anderseits zur Erholung und Stärkung seiner Gesundheit. 1885 kamen Dr. med. F. Egger und einer seiner Brüder von Basel her nach Arosa. Als Ersatz für die zu Sportzwecken nicht sehr tauglichen einheimischen runden Schneereifen beschafften sie sich durch Vermittlung von Dr. med. Schneider in Langwies über den kanadischen Konsul in Basel echte kanadische, spitze Schneereifen. (Die Dr. Schneider gehörenden Originale werden im Klubzimmer des SAC Arosa aufbewahrt.) Damit durchstreiften sie das ganze Gebiet, stampften über die Furka nach Davos und bestiegen in den Weihnachtsferien 1886 mit Ed. Geigy sogar das Arosener Rothorn. Auch Karl Egger, der 1891 als Bluter zu seinen Brüdern in die «Leinugga» kam, wurde ein eifriger Schneereifler und war dabei, als im März 1893 eine Partie neuerdings größtenteils auf Reifen (ein Teil aber schon auf Ski) dem höchsten Gipfel des Plessurgebietes, dem Arosener Rothorn, einen Besuch abstatteten.

Diese Freunde des Schneereifens waren zugleich auch die Initianten des Arosener Skisports. Als einer der ersten in Bünden und der Schweiz beschaffte sich Dr. Herwig schon 1883 ein Paar Norweger-Ski. Da ihm aber die Fähranleitung fehlte und die Bindung Schwierigkeiten bereitete, versorgte er seine Bretter bereits nach wenigen Versuchen. 1891 ließ ein deutscher Gast aus dem Harz ein Paar «Norweger» kommen. Dem Arosener Schreiner Engi gelang die Nachahmung dieser Hölzer ganz gut, und so stand das neue Sportgerät bald auch den Brüdern Egger und dem Zürcher Karl Stäubli zur Verfügung. Besonders letzterer führte damit nach kurzer Übungszeit ausgedehnte

Touren aus, so im März 1893 zweimal aufs Rothorn. Als aber diese jungen Gäste in den nächsten Jahren Arosa verließen, gerieten das Schneereifenlaufen und Skifahren fast in Vergessenheit. Erst als die Teilnehmer des Schweizerischen Skikurses auf der Lenzerheide im Jahre 1903 Arosa einen Besuch abstatteten, lebte dieser Sportzweig hier neu auf, und zwar so kräftig, daß bereits 1904 ein Skiklub ins Leben gerufen wurde; Sport und Klub entfalteten sich fortan in kaum geahntem Ausmaße.

Gäste, welche weniger zähe, naturfreudig und ehrgeizig waren als die erwähnten Basler und Zürcher, wandten sich ab 1889 dem Schlitteln zu. Wagner und Schmid verbesserten die einheimischen Handschlitten zum Aroserschlitten. Zu diesem gesellten sich in der 90er Jahren Skeleton, Bob und Boblet. Um die stets steigenden Ansprüche aller Schlittler zu befriedigen, mußte 1897 die 1891 in Betrieb genommene Poststraße nach Litzirüti als Schlittelrennbahn eingerichtet werden, was seinerseits die Gründung eines Schlittelklubs veranlaßte. Mehr in der Stille entwickelte sich der Eislauf, erst 1898 wird berichtet, daß ein Eislaufverein bestehe, der auf den Eisfeldern des Ober- und Untersees Eisfeste veranstaltete. 1904 eröffnete die Eisbahngesellschaft am Obersee, auf dem heutigen Stadionplatz, eine künstliche Eisbahn.

Weniger hohe Wellen als die Wintersportarten schlugen die Sommersportzweige. Um den Gästen das Angeln und Bootfahren zu ermöglichen, bzw. zu erleichtern, beschloß der Kurverein 1891, den Ober- und Untersee, die der Stadt Chur gehören, zu pachten und deren Nutzung zu Sportzwecken neu zu organisieren. Damit auch der weniger gewandte Tourist die aussichtsreichen, wenn auch nicht hochalpinen Berggipfel erreichen könne, legte der Kurverein bequeme Fußwege bis auf 3 000 m ü. M. an und gab dazu mehrere lokale Exkursions- und Tourenkarten in größeren Maßstäben heraus.

Wie für das körperliche, so setzte man sich in Arosa auch für das geistige Wohlergehen besonders der Kranken in erfreulichem Ausmaße ein. 1895/96 erschien der erste Jahrgang der Fremdenliste, später Fremdenblatt genannt. Darin veröffentlichten Kurgäste und Einheimische in bunter Folge recht interessante, lesenswerte Beiträge zu lokalen und allgemeinen Themen. Die Redaktion lag ab 1903 in den Händen eines Kurdirektors, der auch das neu geschaffene Verkehrs-



büro leitete. Großen Anklang fanden sowohl die Veranstaltungen, bei welchen Gäste und Einheimische Vorträge hielten, als auch die von bekannten Künstlern bestrittenen Abonnements-Konzerte. Für die tägliche musikalische Unterhaltung sorgte seit 1904 eine Kurmusik, welche abwechselungsweise in den größeren Hotels spielte und vom Kurverein und den Hotels finanziell gemeinsam betreut wurde. Auch die Darbietungen der verschiedenen Ortsvereine boten manchem Gaste willkommene Abwechslung und Zerstreuung. Mehrere Ärzte, wie Dr. Amrein, Dr. Römisch, Dr. Pedolin und andere veröffentlichten auch auswärts beachtete wissenschaftliche Abhandlungen, die vielfach die Grundlage zu aufschlußreichem Prospekten, Fremdenführern und Wanderbildern über Arosa lieferten. Das kirchliche Leben wurde zu Anfang des Jahrhunderts stark gefördert, indem kurz nacheinander ein evangelisches, ein katholisches und ein englisches Gotteshaus entstanden.

So stieg Arosa bis 1913, also innert der kurzen Zeit von etwa drei Jahrzehnten bis nahe an die Spitze der bündnerischen Fremdenplätze auf. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Zahlen ergibt für einige Stichjahre folgendes Bild:

	1880	1890	1900	1910
Hotels . . . . .	—	7	16	24
Pensionen. . . . .	4	3	4	6
Sanatorien und Kurhäuser . . . . .	—	1	2	6
Total Gaststätten . . . . .	4	11	22	30
Total Gastbetten. . . . .	30	470	800	1450

Das Total der «Kurgasttage» (Logiernächte) stieg von 35 000 im Geschäftsjahre 1895/96 über 97 400 im Jahre 1905/06 auf 171 000 im Jahre 1910. Die Höchstzahl der anwesenden Gäste betrug:

	1895/96	1900/01	1910/11
Sommer	500	750	950
Winter	110	450	1065

Die recht hoch gespannten Erwartungen für den weiteren Aufstieg wurden durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges gewaltig gedämpft. Von einem empfindlichen ersten Rückschlag erholte sich

Arosa jedoch erstaunlich rasch, größtenteils als Folge des am 11. Dezember 1914 aufgenommenen Betriebs auf der Bahnlinie Chur–Arosa. Trotz Kriegsnöten entstanden eine Reihe von Neubauten, darunter drei große Sanatorien (1911 Waldsanatorium, 1916 das Sanatorium Altein und die Bündner Heilstätte), mehrere größere Hotels (1914 der neue Seehof, 1915 Surlej, 1915 das neue Bellevue, nachdem 1911 das Hotel Furka und 1913 das Hotel Alpensonne vorangegangen waren) und 1919 ein von einer Kursaal-Gesellschaft erbautes Kursaal-Casino.

Besonders die Wintersportgäste stellten sich neben den Kurgästen in immer steigender Zahl ein. (Im Jahre 1915 betrug die Besetzung im Verhältnis zum besten Vorkriegsjahr bereits 87 %, die beste aller schweizerischen Fremdenplätze). Daß dem innern Ausbau des Ortes die größtmögliche Aufmerksamkeit geschenkt wurde, war eine dringende Notwendigkeit. Am Ende des Krieges stand Arosa in jeder Hinsicht kräftiger da als je zuvor.

Die Zwischenkriegszeit 1920–1939 brachte auf allen den Fremdenort berührenden Gebieten eine geradezu stürmische Entfaltung. Der anhaltende Gästeandrang veranlaßte einmal eine räumliche Ausdehnung des Ortes, besonders gegen Maran und Inner-Arosa zu. Berbergungsstätten verschiedener Art schossen wie Pilze aus dem Boden, zu Neubauten kamen Umbauten und verhältnismäßig viele Umstellungen. So standen 1939 den Besuchern Arosas rund 80 Hotels, Pensionen, Sanatorien und Kinderheime nebst einer größeren Zahl von Ferienwohnungen und Privatzimmern zur Verfügung. Die Kurve der Logiernächte bewegte sich zwischen 400 000 und 536 200 pro Jahr im Zickzack auf und ab und betrug z. B. 1924/25: 512 000, 1930/31: 536 200, 1937/38: 486 500. Die Höchst-Tagesfrequenzen betragen: 1928: 3111, 1931: 3850, 1937: 5313.

Die größte Ausweitung erfuhr der Wintersport; Arosa befaßte sich sogar eine Zeitlang mit dem Plan, sich ganz darauf einzustellen. Dem Skifahrer stellte man besondere, gut ausgebaute und unterhaltene Pisten, vier Skihütten, 3 Skilifte, große moderne Skisprungschanzen zur Verfügung. 1933 wurde eine Skischule ins Leben gerufen, man ließ Skitourenkarten und Skitourenführer drucken, bündnerische und schweizerische Skirennen kamen mit Erfolg zur Durchführung. Aber auch der Eishockeysport setzte sich immer mehr durch, und das Winter-Pferderennen wurde zur ständigen Veranstaltung. Zur Belebung

des im Vergleich zum Winter zurückfallenden Sommerbetriebs verstärkte der Schwimmklub seine Anstrengungen, den Betrieb in der schon 1920 erstellten Badeanstalt am Untersee zu erweitern. Naturwissenschaftliche Vorträge und Exkursionen boten ab 1936 den Gästen Gelegenheit, sich auch in dieser Richtung zu betätigen und anregen zu lassen. Der Kurort schuf sich 1921 neue moderne Grundlagen durch den Ausbau eines Lichtklimatischen Observatoriums unter der Leitung von Dr. F. W. Paul Goetz (gest. 1954); neuen Auftrieb erfuhr er ferner durch die medizinischen Veröffentlichungen von Dr. med. Knoll und Dr. med. Gähwyler u. a. Arosa war zum weltbekanntesten Groß-Fremdenort geworden, den Gäste aus allen Erdteilen, sei es als Sportbeflissene oder als Kranke besuchten.

Während des zweiten Weltkrieges war Arosa bestrebt, die früher erworbene Stellung so weit als möglich zu halten. Der bedeutende Rückschlag zu Anfang — die Besetzung fiel auf 60 % der vorangegangenen Jahre — konnte bis Ende des Krieges, vor allem Dank den Schweizergästen, fast ganz aufgeholt werden.

Von einiger Bedeutung war die Umwandlung des mittlerweile Sporthotel gewordenen «Altein» zur «Zürcher Heilstätte» und des «Waldhotels» zum Eidgenössischen Militär-Sanatorium.

In den Nachkriegszeiten beschränkte sich die Bautätigkeit einerseits auf den Innenausbau der bestehenden Häuser, andererseits konnten verschiedene zurückgestellte Projekte zum weiteren, zeitbedingten Ausbau des Sportplatzes verwirklicht werden. Am Obersee entstand eine große, moderne Sportanlage (1951), bei Maran wurde ein schön und gut gelegener Golfplatz errichtet (1946). Verschiedene der z. T. schon seit dem Jahre 1905 bestehenden Tennisplätze wurden erweitert und neue erstellt, am Untersee trat an Stelle der alten eine neue, weit geräumigere und zweckmäßigere Badeanstalt (1949); der Hörnli-Skilift wurde zur Sesselbahn erweitert etc. Dagegen stieß eine versuchte Vermehrung von Sanatorien auf recht heftigen Widerstand.

Arosa, das im Jahre 1954 rund 50 Hotels, 20 Pensionen, 7 Sanatorien und Kurhäuser, 5 Kinderheime und mehr als 80 Ferienwohnungen aufweist mit total über 5200 Gastbetten, sieht heute seine weitere Entwicklung mehr in der Richtung des Sport- und Ferienplatzes als des ausgesprochenen Kurortes gelegen. Dabei gehen die Hauptanstrengungen dahin, den gegenüber der sehr starken Wintersaison

(Arosa weist seit vielen Jahren mit Abstand die höchste Bettenbesetzung aller schweizerischen Wintersportplätze auf) zurückgebliebenen Sommer wieder besser zur Geltung zu bringen. Diesem Ziele gelten insbesondere der 1954 durch die Gemeinde Arosa dem Kanton zur Verfügung gestellte Anticipando-Kredit für einen beschleunigten Ausbau der Zufahrtsstrasse Chur–Arosa, deren Zustand manchen Automobilisten abschreckte, und zu einem gewissen Teil auch das Projekt für eine Weißhorn-Bahn, die winters und sommers auch den Nichtsportlern und Nichtbergsteigern den Gipfel eines der schönsten Aussichtsberge des Bündnerlandes erschließen soll.

*Casti J. B.*